

Aus dem Inhalt:
Reichstagsprozeß Seite 2
Massenelend in Deutschland Seite 4
Hilfe für Emigranten Seite 7
Deutsche Wehrwissenschaft Seite 8

# Attentat und Staatsstreich

## Die Schüsse in Wien erhöhen die Hochspannung in Oesterreich

D. F. Die Schüsse auf den Bundeskanzler Dollfuß haben den Bedrohungen zwar nur leicht verlegt, aber in ganz Europa starke Aufregung hervorgerufen. Nach den ersten Nachrichten glaubten viele ernsthaft, das Attentat durch den früheren Gefreiten Rudolf Dertil solle in Oesterreich den Auftakt zur „nationalen Revolution“ in irgendeiner Form bilden, wie der Brand des Reichstags in Deutschland das wohlüberlegte Signal zum Losbrechen des nationalsozialistischen Terrors gewesen ist. Die Vermutung, daß es sich um eine nationalsozialistische Provokation handeln könnte, wurde bestätigt durch den sofort unternommenen parteiamtlichen Versuch der Nationalsozialisten, den Attentäter zu einem Marxisten zu stempeln. Dertil ist aber nicht wegen marxistischer, sondern wegen nationalsozialistischer Gesinnung aus dem Bundesheer ausgeschlossen worden. Der Bruder des Dertil hat vor zwei Monaten den Versuch gemacht, die österreichische Grenze zu überschreiten, um in die in Bayern aufgestellte österreichische Legion einzutreten.

Die nationalsozialistische Parteiliteratur hat die erstaunliche Frechheit zu erklären, die Nationalsozialisten hätten solche Gewaltakte stets abgelehnt und „Elemente, die diesen Grundsatz nicht anerkennen wollten, rücksichtslos aus ihren Reihen entfernt“. Wahr ist dagegen, daß Nationalsozialisten ermordet haben: den bayerischen Ministerpräsidenten Eisner, den bayerischen sozialdemokratischen Führer Gareis, den Reichsminister Erzberger, den Reichsaußenminister Rathenau. Das seien keine parteiamtlich gebilligte Verbrechen gewesen? Doch, sie waren es. Eben erst war an den Gräbern der Mordmörder Rathenaus eine Ehren- und Trauerfeier unter Beteiligung führender Nationalsozialisten für die Mordteilnehmer Rathenaus. Parteiamtlich ist die Erinnerungstafel an der Mordstätte besetzt worden. Durch die nationalsozialistische Reichsregierung und parteiamtlich als Helden begrüßt, sind die Mörder Erzbergers nach Deutschland zurückgerufen worden. Parteiamtlich wurden alle Erinnerungen, auch die kirchlichen, an die Ermordung Erzbergers im Schwarzwald entfernt. Die Nationalsozialisten wollen, billigen und feiern den Mord. Der Reichskanzler Hitler selbst hat Mordbuben, deren Tat man kaum noch als politisch einschätzen kann, hoch geehrt. Als Parteiführer hat er die Mörder von Potempa, die einen wehrlosen Kommunisten vor den Augen seiner Mutter regelrecht abgeschlachtet haben, telegrafisch als seine „Kameraden“ angesprochen und ihnen Treue um Treue versichert. Diesen gemeinen Mordern wenigstens hat der deutsche Reichskanzler seinen Schwur gehalten. Sie wurden in Freiheit gesetzt, als Hitler Reichskanzler wurde.

Es gibt kaum eine politische oder religiöse Anschauung, aus der nicht schon Männer und Frauen erwachsen sind, die zur Waffe greifen, um Staatsführer zu beseitigen, die sie für verderblich hielten. Der nationalsozialistische Bewegung aber war die Massenhaftigkeit solcher Verbrechen und ihre Glorifizierung vorbehalten. Man darf deshalb auch nicht erwarten, daß Attentate auf die Anhänger des Nationalsozialismus abstoßend wirken. Mit moralischen Bedenken halten sich weder die Führer noch die Massen des Nationalsozialismus auf, wenn es sich um ihre Machtpolitik handelt.

Auch wenn der Attentäter wirklich nur ein wirrer fanatisierter Einzelgänger gewesen sein sollte, werden die Schüsse im Parlamentsgebäude in Wien von der ganzen Welt als ein Ausdruck der unerträglichen inneren Spannungen Oesterreichs gewertet. Es ist auch wahrscheinlich, daß das Attentat die Entwicklung beschleunigen wird. Die Regierung Dollfuß hat sich vor kurzem durch das Ausschließen einiger gemäßigter Mitglieder nach dem hierarchischen Faschismus hin konsolidiert. Wie weit die vorausgegangenen inneren Kämpfe in der Vaterländischen Front behoben sind oder weiter fressen und so die Chancen der Nationalsozialisten erhöhen, ist nicht genau zu beurteilen. Jedenfalls steht das Kabinett Dollfuß mit allen staatlichen Machtmitteln im Kampfe, nicht nur gegen die Nationalsozialisten, sondern auch gegen die mehr als 40prozentige Minderheit der Sozialdemokratie. Ein Kampfauftrag der Sozialdemokraten wurde beschlagnahmt. Die Partei erklärt, zur Massenabwehr bereit zu sein, wenn die Verfassung durch Staatsstreich geändert werden soll. Es genügt aber wenig Prophezie dazu, um vorauszusagen, daß dieses Ereignis in irgendeiner Form eintreten muß.

Der Tag des Attentats war hochpolitisch. Er sollte endgültig entscheiden, ob die Christlich-Soziale Partei weiter bestehen und wie sich ihr Verhältnis zur Vaterländischen Front gestalten soll. Unmittelbar vor dem Attentat hat sich Dollfuß vor den Klubobmännern für die Aufrechterhaltung der Partei ausgesprochen. Zweifellos wird die Christlich-Soziale Partei unverändert bestehen bleiben und politisch die Hauptträgerin der sich ankündigenden inneren Umwälzungen sein. Die Christlich-Soziale „Reichspost“ lehnt in einer politischen Betrachtung am Attentatstage einen faschistischen Einparteiistaat nach deutschem Muster ab, aber ebenso wird dem bisherigen „Parteienstaat“ der Kampf angefangen, also der parlamentarischen Demokratie. In diesem Zusammenhange wird auch wieder rücksichtsloses Vorgehen gegen die Sozialdemokratie angekündigt, und zwar ganz in der nationalsozialistischen Phrasologie, daß für das angeblich „Land- und Volksfremde des Geistes“ der Sozialdemokratie in Oesterreich kein Platz mehr sein dürfe. Die unmittelbar nach dem Attentat zusammengetretene Fraktion der Christlich-Sozialen faßte einen Beschluß in dem gleichen Sinne.

Auch in Oesterreich gehört die demokratische Regierungsform der Vergangenheit an. Eine Rückkehr zu den durch die Revolution von 1918 geschaffenen Methoden der parlamentarischen Demokratie gibt es in Oesterreich nicht. Um das Neue wird zwischen den Faschisten aller Spielarten und den in Oesterreich glücklicherweise geeinten marxistischen Sozialisten gerungen werden müssen. Die österreichische Sozialdemokratie, von hervorragenden Theoretikern und Praktikern geführt, ist sich der Schwere ihrer Lage bewußt. Sie ist eingeklemmt nicht nur zwischen schwarzen und braunen Faschisten in eigenen Lande; sie ringt auf einem Gebiet, an dessen Grenzen die beiden größten faschistischen Mächte Europas stehen. Es fehlt ihr der Rückhalt, den bis vor wenigen Monaten die großen deutschen Arbeiterorganisationen im Reiche bildeten. Um so heroischer ist der Widerstand des österreichischen Marxismus. Ungebrochen führt er seinen Zweifrontenkampf gegen die hereinbrechende Barbarei der Braunen und gegen den Faschismus der Schwarzen. Im Grunde steht ein Kollektivismus zur Rettung des Kapitalismus in Oesterreich dem sozialistischen Kollektivismus eines kulturwürdigen Daseins für alle gegenüber. Der Entscheidungskampf zwischen beiden wird das Europa der nächsten Jahrzehnte erschüttern und aufwühlen, bis mit neuen politischen Instrumenten die sozialistische Revolution sich durchgesetzt haben wird.

## Der Hergang

### Schüsse in den Arm — Streifschuß an der Brust

Wien, 5. Oktober.

Nach einer Sitzung der Christlich-Sozialen gegen 12.30 Uhr war der Bundeskanzler Dr. Dollfuß im Begriff, fortzugehen, und sprach noch im Vestibül des Parlaments vor der Portierloge mit Handelsminister Stadlinger und einigen christlich-sozialen Abgeordneten, als ein Mann auf ihn zutrat und ihm mit der linken Hand ein Schreiben überreichte und zugleich die rechte Hand hinter dem Rücken vorholte und zwei Schüsse auf ihn abgab. Der erste Schuß aus dem Revolver, Kaliber 6,3, traf den Bundeskanzler am rechten Oberarm, der andere gegen die Brust gerichtete Schuß prallte aber ab.

Das Geschoß wurde dann auf dem Boden des Vestibüls gefunden. Dr. Dollfuß trat sofort in die Portierloge zurück, wo er mit den Worten: „Ich glaube, ich bin durchschossen worden.“ Rufen und Weine öffnete. Innerhalb des rechten Oberarms zeigte sich ein großer Blutleck. Dr. Dollfuß sagte hierauf: „Wir brauchen aber kein Rettungsgewand. Fahren Sie mich sofort auf die Klinik Dr. Dent und verhandeln Sie den Dr. Romanek (seinen Jugendfreund); machen Sie kein Aufsehen!“ — Er ließ sich in seinem eigenen Auto in die Klinik fahren. Nach der Tat kürzten sich sofort die anwesenden Abgeordneten auf den Täter und verprügelten ihn heftig. Die Polizei führte ihn dann auf die nächstgelegene Wache. Zugleich nach dem Anschlag erschien auch der Bizekanzler Fey im Parlament.

Auf der ersten Unfallstation, wohin Bundeskanzler Dollfuß sofort nach dem Vorfall gebracht wurde, wurde eine Röntgenaufnahme gemacht, die folgenden Befund ergab: Der erste Schuß traf die linke Brustseite, hat den Knochen durchschlagen, das Heud aber nicht mehr und hat auch keine Verletzung zur Folge gehabt. Der zweite Schuß war ein Streifschuß, der den rechten Oberarm getroffen hat. Das Geschoß

ist aber nur leicht unter der Haut verlaufen, ohne Nerven oder Gefäße zu verletzen. Nach der vorgenommenen Röntgenaufnahme hat der Bundeskanzler den Bizekanzler Fey und den Sozialminister Schmidt empfangen. Das Befinden des Kanzlers ist verhältnismäßig gut. Der Bundeskanzler hat sich nach Anlegen eines Verbandes in seine Wohnung begeben. Von dort aus wird er auch weiterhin vorläufig die Regierungsgeschäfte führen.

## Der Täter — Nationalsozialist

Der nationalsozialistische Attentäter trägt den Namen Dertil, ist 22 Jahre alt, in Wien geboren und ist zur Zeit arbeitslos. Er gehörte vorher dem Bundesheer an und wurde dort wegen nationalsozialistischer Umtriebe entfernt. Die Hitlerpresse verbreitet geflüsternd die Meldung, der Attentäter sei Marxist, eine der üblichen Lügen, die von der Welt längst durchschaut sind.

Wien, 5. Oktober.

Wien, 4. Okt. (Eig. Meldung.) In dem Polizeibericht über den Anschlag auf den Bundeskanzler heißt es u. a.: „Trotz seiner Zugehörigkeit zum Wehrbund (das ist die christl.-soz. Gewerkschaft der Soldaten. Die Red.) galt Dertil in Kreisen seiner Kameraden als Anhänger nationalsozialistischer Ideen. Er hat sich jedoch durch aktive politische Betätigung nicht bemerkbar gemacht.“ Wie der Täter erklärt habe, sei er von niemandem zu der Tat angehetzt worden. Er habe auch keine Mitwisser.

## Paris und London

### Große Aufregung

Das Attentat auf Dollfuß hat in den großen europäischen Hauptstädten ungeheures Aufsehen erregt. Die Blätter sind voll von Einzelheiten über den Hergang des Attentats und über die Persönlichkeit des Mörders, der einbeleg als Nationalsozialist bezeichnet wird. Es fehlt nicht an weitgehenden politischen Folgerungen. In Paris macht man den deutschen Nationalsozialismus für das Wiener Ereignis verantwortlich. „Liberte“ erinnert an den Kriegsausbruch von 1914, „Intransigent“ glaubt, daß das Attentat schwerwiegende innerpolitische Rückwirkungen haben werde. Es fehlt auch nicht an Pressestimmen, die Zweifel an der Stabilität des gegenwärtigen Regimes in Oesterreich anklingen lassen. Nicht viel anders lauten die Londoner Presseäußerungen. Überall erblickt man in dem Attentat ein Signal für die europäische Situation und befürchtet Ausstrahlungen gefährlichen Charakters.

## Dollfuß am Rundfunk

### „Ich bleibe fest“

Dr. Dollfuß richtete noch im Laufe des Abends eine persönliche Rundfunkansprache an das österreichische Volk, in der er u. a. ausführte:

„Um die Deffenlichkeit zu beruhigen, will ich mitteilen, daß ich dank der Jüngung Gottes einem schweren Unheil entgangen bin. Ich kann nur sagen, daß ich von hier aus die Regierungsgeschäfte selbstverständlich weiterführen werde. Auf Grund des Gutachtens der Ärzte hoffe ich vielleicht schon übermorgen wieder ganz meinen Amtspflichten nachgehen zu können.“ Dr. Dollfuß schloß mit der Bemerkung, er werde mit absoluter Festigkeit die ihm gestellte Aufgabe auch weiterhin erfüllen. Der Bundeskanzler dankte dann noch mit herzlichen Worten allen denen, die sich heute um ihn bekümmert und ihm ihre Sympathien bezeugt hätten.

## Dollfuß hat Geburtstag

Wien, 4. Okt. Die politische Korrespondenz meldet über das Befinden des Bundeskanzlers: Dr. Dollfuß hat die Nacht gut verbracht und fühlt sich nach ruhigem Schlaf heute morgen sehr wohl. Der Kanzler ist heiter. Bereits in den frühesten Morgenstunden war er anlässlich seines Geburtstages Gegenstand zahlreicher Ehrungen und Glückwünsche.

Der Preussische Staatsrat ist zum 12. Oktober einberufen worden.

Dem Matin wird aus Lyon berichtet, daß Derris in einer Klinik geröntgt wurde. Derris ist dann in eine Privatklinik übergeführt worden, wo er zunächst verbleibt.



# Dimitroff beschwert sich

Sonderbare „Verteidiger“ — Van der Lubbe kennt die Bulgaren nicht

## 9. Verhandlungstag

Leipzig, 4. Okt. Nach mehrtägiger Unterbrechung durch den Juristentag wurde der Prozeß wegen der Reichstagsbrandstiftung vor dem Reichsgericht heute fortgesetzt.

Nach Eröffnung der Verhandlung gibt Staatspräsident Brücker ein Telegramm bekannt, das ihm nach Schluß der letzten Verhandlung zugegangen ist. In diesem heißt es u. a.: Heute während der Verhandlung wurde Dimitroff auf Befehl des Hauptmanns von der Schupo in Gegenwart von Publikum und Behörden mißhandelt, als unser Klient sich seinem Verteidiger Feldert, der mit dem bulgarischen Rechtsanwalt Grigoroff sprach, nähern wollte. Das Telegramm ist unterzeichnet von mehreren Ausländern. Der Vorsitzende richtet an Dimitroff die Frage, worum es sich handelt. Dimitroff erklärt, daß in dem Augenblick, als er in der Pause mit seinem Verteidiger sprechen wollte, der Hauptmann auf ihn schimpfte und ihn aus dem Saal herausjagte, was er als eine ungerade Mißhandlung betrachte. — Vors.: Sind Sie mißhandelt worden? — Dimitroff: Gestohlen. — Vors.: Mehr als notwendig war, um Sie zu entfernen? — Dimitroff: Mit Gewalt entfernt. — N. A. Feldert betont, Dimitroff hätte nichts davon gesagt, daß er irgendwie mißhandelt worden sei. Es habe lediglich der Befehl des Polizeihauptmanns vorgelegen, eine Verbindung zu verhindern, die vielleicht von Dimitroff gar nicht gewollt, die aber scheinbar beabsichtigt war.

Auch Dr. Sack erklärt, daß von Mißhandlungen keine Rede sein könne. Er habe während der Szene nicht dabei gestanden und bedauere unendlich, daß der Kollege aus Chicago seinen Namen unter dieses Telegramm gesetzt habe. Der an dem Vorfall beteiligte Polizeihauptmann befindet ebenfalls unter Zeugeneid, daß es sich in keiner Weise um Mißhandlungen gehandelt habe. Der Vorsitzende erklärt damit den Vorfall für abgeschlossen und stellt fest, daß von Mißhandlungen keine Rede sein könne.

Bevor der Angeklagte Torgler vernommen wird, stellt N. A. Dr. Feldert einige Fragen an den Angeklagten van der Lubbe, der auf diese Fragen hin befragt, am 26. Februar, dem Tage zwischen dem Brande des Schlosses und dem Brand des Reichstages, in Hennigsdorf gewesen zu sein und sich dort bei der Polizei gemeldet zu haben, um eine Unterkunft zu bekommen. Im Hennigsdorfer Hof habe er mehrere

Personen kennen gelernt, deren Namen er aber nicht wisse. Auf Verlangen des Angeklagten Dimitroff richtet der Vorsitzende dann an van der Lubbe die Frage, ob er Dimitroff vor der Untersuchung schon einmal gesehen habe. — Van der Lubbe antwortet mit nein, und eine weitere Frage des Vorsitzenden, ob ihm Dimitroff ganz unbekannt sei, beantwortet van der Lubbe mit ja. Auch die beiden anderen bulgarischen Angeklagten, Taneff und Popoff, will van der Lubbe vor diesem Verfahren nicht gesehen haben.

## Torgler wird vernommen

Es wird dann über die Beteiligung des Angeklagten Torgler an dem Reichstagsbrand verhandelt. Auf die Frage des Vorsitzenden erwidert Torgler, daß er am Abend vor dem Reichstagsbrand etwa bis 8.15 Uhr oder 8.20 Uhr im Reichstagsgebäude gewesen sei. Auf den Vorhalt des Präsidenten, daß einige Zeugen eine spätere Zeit genannt haben, antwortet Torgler, daß sei ihm nicht verständlich. Er erinnere sich genau, um 8.35 Uhr das Restaurant „Schöner Weg“ am Bahnhof Friedrichstraße betreten zu haben. Auf weitere Fragen erklärt der Angeklagte, er habe zusammen mit dem früheren kommunistischen Abg. Koenen und der Sekretärin der kommunistischen Reichstagsfraktion das Reichstagsgebäude verlassen. Die Frage des Vorsitzenden, ob er wisse, wo sich der flüchtige Koenen aufhalte, kann der Angeklagte nicht beantworten. — Der Vorsitzende hält dem Angeklagten dann vor, daß er am 27. Februar mit zwei Kommunisten in den Reichstag zurückgekehrt sei, die besonders schwer gewesen sein sollen und den Eindruck erweckt haben, als ob sie einen ganz besonderen Inhalt hätten. — Torgler erklärt, er habe wiederholt, fast jeden Samstag und jeden Montag, den Reichstag mit zwei Kommunisten verlassen und betreten. In den Taschen hätten sich Zeitungen befunden, die er noch nicht gelesen habe. Er könne sogar noch angeben, welche Zeitungen darin waren und was er an sonstigem Material in den Taschen hatte. Der Angeklagte weist besonders darauf hin, daß es eine Marotte von ihm sei, sich von noch nicht gelesenen Zeitungen nicht trennen zu können.

Die Verhandlung dauert fort.

# Hitlerschwur der Richter

„Gottesstreit um das deutsche Recht“

Am Dienstagabend machte Hitler dem Deutschen Juristentag in Leipzig einen Besuch. Er ließ in der überfüllten Halle die begeistertesten Wähler des deutschen Rechts lange warten, aber als er kam, gab es — diese Bemerkung des Hitleramtlichen Nachrichtenbüros verdient vollen Glauben — „stürmischen Jubel“. Ihn begrüßte Dr. Frank mit der nicht mehr überraschenden Morgengabe: daß der Deutsche Juristentag „voll und ganz“ nicht nur auf dem Boden des neuen Staates stehe, sondern sich auch die nationalsozialistischen Rechts- und Rasselehren zu eigen gemacht habe. Das „dritte Reich“ „darf“ — und das war nicht weniger glänzend — auf seine „Justizbeamten“ zählen. Sie waren ohnehin schon daran gewöhnt, Parteiturteile im Zeichen des Parteigrüßes zu fällen, seitdem sie sich — teils zog sie ihn, teils sank er hin — in der nationalsozialistischen Juristenorganisation gleichgeschaltet hatten. Frank schloß mit einem Treuschwur auf den Führer des deutschen Volkes, den „Gottesstreiter“ für das deutsche Recht Adolf Hitler. Das amtliche Nachrichtenbüro verzeichnet dabei, daß dieser Schwur von den deutschen „unabhängigen“ Richtern mit heiligem Ernst aufgenommen worden sei...

Dann betrat Hitler das Podium. Er sprach über die rassistische Bedingtheit des Rechtsbegriffes und meinte, daß diese Erkenntnis von einschneidender Bedeutung auch im internationalen Rechtsleben werde. Nur auf dem Boden dieser geistig ebenso unumwandelbaren wie politisch verpflichtenden Erkenntnisse könne eine wirklich organische Völkergemeinschaft

als mögliche Weltordnung entstehen. Volkerverstärkung, Rassenpflege — das sei der zentrale Kern. Der totale Staat werde keinen Unterschied dulden zwischen Recht und Moral. Wir kennen Hitlers Phrasenschwulst hinreichend. Aber ein Zweifel, daß sich die Richter, die zu Füßen der berühmten deutschen Rechtslehrer saßen, den Hitlerschen Anschauungen beugen, betrieht nicht. Hitler sagte wörtlich: „Nur im Rahmen der im totalen Staat gegebenen Weltanschauung könne und müsse eine Justiz unabhängig sein.“ Deutscher kann nicht gesagt werden, daß die echte Unabhängigkeit des deutschen Richters, der einmal urteilt (oder wenigstens urteilen sollte), ohne Ansehen der Person, verloren gegangen ist. Er ist Diener eines durch Gewalt und Terror zusammengehaltenen Staates. Wehe ihm, wenn er sich zur Menschenwürde und zur Rechtsgleichheit bekennt, und wenn er das Menscheninteresse über das Staatsinteresse des faschistischen Zwanges stellt!

Die deutschen Richter gingen nach der Rede Hitlers auseinander, befehligt und beglückt, auch in der Justiz einen „Führer“ zu haben. Täuschen wir uns nicht, daß die große Mehrheit der deutschen Richter sich keineswegs widerwillig gleichschalten ließ. Der Geist vom Geiste Hitler lag unendlich vielen von Anbeginn an als Erbgut und Erziehungsprodukt im Blute. Die Masse der Teilnehmer wird aufgerollt und zufrieden nach den Erlebnissen von Leipzig an ihre Arbeit gehen. Diener der Justiz, nicht mehr des Rechts!

# Brennendes Saarland

Der Terror wird unerträglich

Noch ist 1935 weit entfernt. Aber es scheint, als ob das Saargebiet schon jetzt im Zeichen eines wilden Abstimmungskampfes stünde. Er wird angeführt von den Nationalsozialisten. Die Partei gibt Befehle aus, die die gleichgeschaltete Presse unter hartem Zwang veröffentlichen muß. Allgemeines Flagen wird angeordnet; in der Stadt müssen die Fahnen, weil keiner vor dem Nachbarn als geringerer Patriot erscheinen möchte. Den Massen wird eingeschärmt, daß das Bekenntnis zum Deutschtum gleichbedeutend sei mit dem Bekenntnis zum Hitler. Politischer Druck, wirtschaftliche Bedrohung und endlich die rohe Gewalt der Faust vereinigen sich, um die Lage an der Saar für alle, die nicht zum Hakenkreuz schwören, immer unerträglicher zu machen. Obwohl die Regierungskommission zur Abwehr des Terrors Notverordnungen erlassen hat, kümmern sich die Nationalsozialisten sehr wenig um die Befehle an der Saar.

Wir verzeichnen die Ereignisse eines einzigen Tages: Am kommenden Sonntag sollte der Parteitag des Zentrums für das Saargebiet stattfinden. Er ist plötzlich abgesagt worden mit der Begründung, daß am gleichen Tage eine große katholische Jugendkundgebung stattfinden. Sofort läßt der ungeliebte König des Saargebietes, der nationalsozialistische Staatsrat Spaniol, ankündigen, daß das Ende der saarländischen Zentrumspartei bevorstehe. Auf den neuen Vorsitzenden, den Pfarrer Hungarten, wird ein ungeheurer Druck ausgeübt, damit er auf seinen Posten verzichtet und damit die Auflösung des Zentrums an der Saar einleite. Das Konordat und der Bischof von Trier werden dabei eingelegt. Gegen Zentrumsdankhänger wird von allen Seiten ein wilder Besinnungssturm mobilisiert. Spaniol hält Pressekonferenzen ab, um die Redakteure der gleichgeschalteten Presse mit Richtlinien zu versehen. Dabei müssen auch Zentrumredakteure erscheinen!

## Vertale Ueberfälle

find an der Tagesordnung. In Friedrichthal nach ein Nationalsozialist einem angeblichen Saarhändler bei einem Streit das Messer so heftig in die Brust, daß mit dem Ableben des Schwerverletzten zu rechnen ist. Angeblieh soll der Saarhändler mit dem Revolver gedroht haben.

Am Montagabend wurde Berta Deigen, ein Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend Saarbrücken, auf der Hohenollerstraße von mehreren Nationalsozialisten überfallen und belästigt. Das Mädchen hat einen Bluterguß im Auge und eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Es mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Unbeschreiblich ist der Terror in den kleineren Ortlichkeiten des Saargebietes. Täglich erfolgen Herausforderungen durch die Nazis, denen die Landjäger, selbst wenn sie sich guten Willens wären, nicht gewachsen sind. Besonders schlimm ist es in Püttlingen. Hier hat es erst vor 14 Tagen wilde Zusammenstöße gegeben. Am Dienstag war wieder ein großer Prozeß vor dem Saarbrücker Schnellgericht. Wir geben einige Sätze aus den Aussagen wieder: Die Nichtgleichgeschalteten von Püttlingen werden dauernd herausgefordert. Es bilden sich verbotene Demonstrationen, bei denen man sagt: „Die rote Front schlagen wir zu drei...“ sein nichtgleichgeschalteter Mann kann in Püttlingen mehr wagen, bei Dunkelheit allein über die Straße zu gehen. Es scheint doch, als wenn es wahr wäre, was ich vor der Verhandlung erzählen hörte. Es soll zwei Gruppen von Jungen in diesem Prozeß geben, die einen, die schreien, die anderen, die schlagen.“ Fast immer kommen die nationalsozialistischen Angreifer und Herausforderer vor Gericht milde davon.

Das letzte sich noch deutlicher bei einer zweiten Verhandlung vor dem Schnellgericht in Saarbrücken. Hier wurde festgestellt, daß der nationalsozialistische Stadtrat Hülsemaier aus Homburg zwei südlische junge Leute in einer Wirtschaft auf die frechste Weise beschimpfte. Er rief seine

SA. herbei, die in harter Aufstellung vor den beiden Jungen saßen: „Wenns Judenblut vom Messer spritzt“, und die rote Front, die schlagen wir zu drei“ und was dergleichen Lieber mehr sind. Auf der Straße ertönte das Signal zum Angriff. Einer der beiden jungen Leute wurde schwer auf den Kopf geschlagen. Der Arzt mußte eine klaffende Wunde vernähen. Einwandfrei wurde bewiesen, daß der Nationalsozialist den Streit angezettelt hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn — 600 Franken Geldstrafe! Das Gericht beschloß entsprechend. Selbstsam, daß auch der junge Jude auf die Anklagebank mußte — der Beleidigte und Verletzte. Er wurde freigesprochen. Frage? Welchen Eindruck wird die minimale Strafe auf keine Angreifer machen?

Unter dem jubelnden Beifall des Publikums wurde auf dem Deutschen Juristentag in Leipzig mitgeteilt, daß sich unter den Teilnehmern auch zahlreiche Gäste aus dem Saargebiet befanden. Was das für die Justiz im Saargebiet bedeutet, bedarf keiner Erörterung. Die deutschen Richter sind heute alle nationalsozialistisch gleichgeschaltet. Sie sind Parteirichter und fällen Parteiturteile im Interesse des totalen Staates. Diese Wellen schlagen auch auf die saarländische Justiz herüber.

Alles, was sich dem Terror- und Gemeingeist entgegensetzt, wird beschimpft und als „Separatist“ und „Landesverräter“ an den Pranger gestellt. Jeder fühlt, daß es nicht mehr lange so weitergehen kann.

## Troizki zur Saarfrage

„Eine wirklich hündische Politik“

Dieser Tage war in Saarbrücken eine Delegiertentagung der Saarländischen Sozialistischen Partei. Das ist eine Gründung, die weder mit den Sozialdemokraten noch mit den Kommunisten etwas zu tun hat. Die Partei tritt u. a. für Erhaltung des Völkerverbundes-Regimes im Saargebiet ein. Im Laufe der Aussprache wurde ein Brief Leo Troizkis an einen politischen Freund im Saargebiet verlesen:

„Die Haltung der offiziellen Partei (Kommunistische Partei) wie der KPD (Kommunistische Opposition) in der Saarfrage scheint mir die Feigheit des Schweinradikalismus zu sein, eine ganz und gar nicht seltene Gattung der Feigheit. Selbstverständlich müssen wir für das Sowjetland eintreten, d. h. Propaganda machen im Sinne der Eroberung der Macht. Der Termin dieser Eroberung ist aber nirgends fixiert und der Termin des Volksentscheides ist im Versailler Vertrag ganz genau angegeben. Das bedeutet, daß die Partei, die für das Sowjetland kämpft, den Arbeitern die Antwort auf die Frage schuldig bleibt: wie sie im Jahre 1935 abstimmen sollen.“

„Sich zum Hitler-Deutschland praktisch, d. h. durch Entschuldig zu bekennen, heißt theoretisch gesprochen den nationalen Völkerverbund über das Klasseninteresse zu stellen, und psychologisch eine wirklich hündische Politik treiben.“

## Spaniens neue Regierungskrise

Sehr schwierige Lösungsversuche

Madrid, 4. Okt. Die spanische Regierung ist zurückgetreten. Das Kabinett Ferrer war nur 3 Wochen im Amt.

Paris, 4. Okt. Nach dem Ausbruch der spanischen Regierungskrise berichtet Ganas aus Madrid, daß die Vermählungen des Präsidenten um die Regierungsbildung diesmal sich außerordentlich schwierig gestalten werden, da der Präsident der Republik schon gelegentlich der Bildung des Kabinetts Ferrer vor drei Wochen alle Möglichkeiten erschöpft haben dürfte. In den letzten vier Monaten wurden gekürzt eine Vorkriegsregierung, die die Unterführung der Kammer hatte, und eine Konzentrationsregierung, die das Vertrauen des Präsidenten besaß. Der Präsident der Republik selbst kann das Parlament im Verlauf seiner Amtszeit nur zweimal auflösen. Im Falle der Parlamentsauflösung hätte der Staatschef übrigens die schwierige Aufgabe, die Persönlichkeit zu bestimmen, die den Auflösungsbescheid durchzuführen hätte. Diese Aufgabe könnte einer nationalen Regierung anvertraut werden, die Vertreter aller politischen Parteien umfassen und unter dem Vorsitz einer politisch neutralen Persönlichkeit stehen würde.

## Nazi-Katholiken

Arbeitsgemeinschaft mit SA. und SS. vom „Führer“ genehmigt

Die lang andauernden Bemühungen, die hitlerfreundlichen Katholiken in einer besonderen Organisation zu sammeln, haben endlich zum Erfolg geführt. Der „Führer“, wie sich aus einer Anordnung des heil. Führers Rudolf Heß ergibt, hat gerührt, eine „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutsche“ zu gestalten, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, unter den Katholiken eine christliche, rücksichtslose Mitarbeit am Nationalsozialismus zu versuchen und in der gleichen Bestimmung für ein gutes Verhältnis zwischen Kirche, Staat und NSDAP zu sorgen. Auf dieser Grundlage sollen die katholischen Werte für die völkische Einheit und den Neubau des Reiches nutzbar gemacht werden.

Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft hat Bischof Langler von Paderborn, zum Geschäftsführer wurde Dr. Graf von Helldorf bestellt. Sie will keine Massenwerbung treiben und ist stolz darauf, die einzige und von der Reichsleitung der NSDAP anerkannte Stelle zu sein. Sie wird sich dabei auch der Hilfe von SA. und SS. erziehen dürfen.

Diese katholische Arbeitsgemeinschaft macht gleichzeitig allen anderen katholischen Organisationen, z. B. Kreuz und Adler ein Ende. Sie ist nicht nur die katholische Gleichschaltung, sondern die offizielle und genehmigungsmäßige Eingliederung bestimmter katholischer Prominenten und ihre Anhängerschaft in den Nationalsozialismus. Sie übernehmen die widerwärtige Rassenlehre und bejagen Terror und Konzentrationslager — aus Ueberzeugung. Mit Herr von Papen als Güter und Walter.

## Waldbrandkatastrophe bei Hollywood — 33 Tote, 100 Verletzte

Von Angeles, 4. Okt. Bei einem Wald- und Buschbrand in Griffith Park, oberhalb von Hollywood, kamen gestern nachmittag von den dort mit Notstandsarbeiten beschäftigten Arbeitslosen 33 in den Flammen um und ungefähr 100 erlitten schwere Brandwunden. Das Feuer ist angeblich durch die Nachlässigkeit eines Rauchers verursacht worden. Insgesamt haben die Flammen 2000 acres Parkland zerstört.



# Deutschlands Schutz für Minderheiten

## Leider nur außerhalb der deutschen Grenzen

Genf, 8. Oktober.

Das Kaiserreich hat sich um die weithin in Europa verkreuzten deutschen Minderheiten in fremden Volkskörpern nicht gekümmert. Erst die vielgeschmähte Republik hat sich des deutschen Volkstums dort angenommen, wo es wirklich bedroht war. Die republikanischen Parteien, vor allem auch die Sozialdemokratische, haben dabei stets gewußt und danach gehandelt, daß Deutschland den Minderheiten in Deutschland dieselben Rechte gewähren muß, die es außerhalb seiner Grenzen für die Deutschen fordert. Stresemann hat wiederholt im Reichstag diesen Standpunkt gegen die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten verteidigt, die zwar in edler Unverschämtheit dranhin volle Freiheit für deutsches Volkstum forderten, aber in Deutschland selbst nicht geneigt waren, insbesondere der polnischen Minderheit, dieselben Vergünstigungen zuzugestehen. Dank den Parteien der Linken und der Mitte legte sich diese nationalistische „Minderheitenpolitik“ in Deutschland bis vor kurzem nicht durch.

Seitdem Hitler seine Blut- und Gewalt Herrschaft angetreten hat, ist leider der deutschen Regierung jedes moralische Recht verloren gegangen, sich der Minderheiten anzunehmen. Zwar gehen wir zu, daß die Polen und die Dänen in Deutschland wegen Rücksichten auf das Ausland verhältnismäßig geschont werden, aber die jüdische Minderheit und jede geistig nicht gleichgeschaltete Minderheit werden terroristisch unterdrückt, wie es nie in der neueren Geschichte in einem Kulturvolk gegeben ist. Es gehörte deshalb schon die ganze naive Dreistigkeit der jetzigen Reichsregierung dazu, auch diesmal in Genf sich als die Schuttpatronin der Minderheiten anzupreisen. Der Gesandte von Keller hatte die undankbare Aufgabe. Er machte es sich sehr einfach: der Völkerbund dürfe Schutz nur den „nationalen“ Minderheiten gewähren, die Judenfrage aber sei kein nationales, sondern ein soziales und bevölkerungspolitisches Problem. Daß der Herr Gesandte dabei in bewusster Unwahrheit von dem großen Strom der Ksjuden sprach, hat seine Position nicht verbessert. Jeder der Sachleute in der Minderheitenkommission weiß, daß nur etwa fünfzigtausend Ksjuden im Reichsdeutschland eingebürgert worden sind.

Die Rede der verlogenen Diplomaten machte infolgedessen keinen Eindruck.

Der ungarische Delegierte Baranyi hütete sich, auf die halbbrüderliche Logik des deutschen Vertreters einzugehen. Dann aber marinierten unter Führung des französischen Vertreters Senator Berenger alle die Staaten auf, die dem deutschen Vertreter recht offen die Schande seiner Regierung ins Gesicht sagten. Der französische Senator Berenger erklärte, das Deutsche Reich habe die Grundsätze des Minderheitenrechts nicht nur durch Handlungen, die man verschiedentlich beurteilen könne, sondern durch gesetzgeberische Maßnahmen verletzt. Diese Verletzung sei vom Völkerbundsrat im Juni anlässlich des Falls Veruheim für Oberösterreich festgestellt worden. Berenger richtete an die deutsche Delegation die Frage, wie das Reich die Gesetze, zu denen der Rat im Juni Stellung zu nehmen gehabt habe, mit den Grundsätzen des Minderheitenschutzes vereinbare.

Der schwedische Außenminister Sandler bewegte sich auch bei Begründung seines in der Versammlung angekündigten Vortrages in der gleichen Richtung.

Der polnische Vertreter Graf Racinski berührte die schwedische Erklärung zur Minderheitenfrage. Er legte den Entwurf einer Entschließung vor, der die Verallgemeinerung des Schutzes der Minderheiten der Rasse, Sprache und Religion, sowie den Abschluß eines allgemeinen Abkommens über den Minderheitenschutz forderte. Der Völkerbundsrat soll einen Studienausschuß einsetzen, der der nächsten Tagung der Völkerbundversammlung den Entwurf eines solchen Abkommens vorzulegen habe.

Es ist traurig, daß die jetzige deutsche Reichsregierung für moralische Imponderabilien in der internationalen Politik überhaupt kein Gefühl hat. Trotz des unzweifelhaften Vorherrschens nationalpolitischer und wirtschaftlicher Gruppenegoismen leben unzweifelhaft auch in langer Kulturentwicklung erwachsene Gefühle wie Gerechtigkeit und Freiheit. Alle Staatsmänner von Bedeutung haben solche Empfindungen in ihre Außenpolitik mit einzuspannen gewußt. Den jetzigen deutschen Machthabern ist das nach ihren rohen Innenpolitik auch in der äußeren Politik nicht möglich.

Legungen erfüllt, dann hat man ihn von der Umfassungsmauer der Burg Hohenzollern heruntergestürzt, um so einen Nischentwurf vorzukübeln und eine Erklärung für die inneren Verletzungen zu haben.

Man denke: Die Pollast gibt selbst zu, daß die Verletzungen kritisch sehr schwer gemessen seien, als man ihn angeblich aufstand oder er sich selber gestellt hatte. Anstatt den Totkranken nun aber sofort in ein Krankenhaus zu überführen, hat man ihn — eine tolle Rohheit — wieder ins Konzentrationslager geschafft, wo weder Ärzte noch Operationseinrichtungen vorhanden sind. Dort ist er dann gestorben. Hitlers Banditen haben ihn, den tapferen Schutzhilfen, zur Strecke gebracht. Die vogeländischen Arbeiter, wo kritisch große Verehrung genok, werden mit zusammengesetzten Zähnen an ihn denken. Und an seine Mörder!

### Fenstersturz eines Rechtsanwalts

Unter dieser Überschrift meldet die „Böf. Ztg.“: Der 30 Jahre alte Rechtsanwalt Wilhelm Kahn stürzte sich heute früh aus einem Fenster seiner im 3. Stock des Hauses Wielandstraße 15 in Charlottenburg gelegenen Wohnung auf die Straße. Kahn war auf der Stelle tot. Man vermutet, daß er die Verzweiflungstat in einem Anfall seelischer Depression verübt hat. Und der Grund für die seelische Depression? Raub der Existenz und der Möglichkeit, eine neue aufzubauen.

„Für einen Monat? Für ein Jahr?“  
„Nein, für einen Tag.“  
„Für wann?“  
„Für heute.“  
„Das geht nicht. Lesefarten werden nur vormittags zwischen elf bis zwölf Uhr ausgestellt.“  
„So? Verzeihen Sie, aber warum ist dann dieses Büro jetzt nachmittags geöffnet?“  
„Wir haben nicht geöffnet. Wir haben nur offen.“  
„Was ist da für ein Unterschied?“  
„Wenn jemand dringend eine Karte braucht.“  
„Ich brauche dringend eine Karte.“  
„Dann müssen Sie einen Dringlichkeitsantrag stellen. Dem Antrag ist beizufügen: Geburtschein, Einwohnermeldechein, letzte Steuerquittung, Trauschein der Eltern mit Vaternamen, der Mutter und ein Strafregisterauszug. Ferner ist anzugeben, warum und wozu Dringlichkeit vorliegt.“  
„Aber, verehrter Herr,“ wurde jetzt Max unruhig, „ich will doch nicht hier Ehrenmitglied werden! Ich will doch nur ein Wort im Lexikon nachsehen, ein einziges Wort!“ — „Dann brauchen Sie keinen Lesefchein.“ — „Aber der Beamte im Lesesaal sagte, daß ich ohne Schein nicht in den Lesesaal darf.“  
„Da hat er recht.“ — „Aber —“ „Was wollen Sie denn im Lesesaal? Sie wollen doch nicht im Lexikon lesen. Sie wollen doch nur im Lexikon nachsehen. Das können Sie auch ohne Lesefchein im etymologischen Rabinet, erster Stock, Tür 22.“  
Max stieg wieder in den ersten Stock.  
„Kann ich ein Lexikon haben?“ — „Da müssen Sie einen Antragschein unterschreiben.“ Max unterschreibt den Antragschein. Der Beamte humpelt darauf das Wort: „Genehmigt.“  
„Kann ich ein Lexikon haben?“ fragte Max nochmals. „Ja, wenden Sie sich an den Herrn gegenüber.“ — „Ich möchte ein Lexikon.“  
Der Beamte schiebt Max einen Zettel zu. „Schreiben Sie ihren Wunsch auf einen Büchergettel.“ Max füllt den Büchergettel aus. Schreibt: ein Lexikon. Max gibt den Zettel dem Beamten. Der Beamte gibt Max eine Nummer. „Ihre Nummer wird ausgerufen. Warten Sie da drüben.“ Max hat die Nummer 25. Der Beamte ruft gerade aus: „Nummern 23 bis 27.“  
Nach zwanzig Minuten hört Max: „Nummer 25 bis 25.“ Max eilt zur Ausgabe. Erwartet sein Buch. Aber Max erhält nur seinen Zettel. Darauf steht: „Nähere Bezeichnung?“  
„Wieso?“ fragt Max dumm. „Sie müssen angeben, was für ein Lexikon Sie wünschen. Wir haben hier das große Konversationslexikon, das kleine Konversationslexikon, das Dictionnaire, das Dnomastiklexikon, das Idiotiklexikon,

# Zahnarzt ist schlimmer als Henker

## Ein deutscher Professor namens Hoche

Ein Professor der Freiburger Universität namens Hoche hat einen Vortrag auf der Badener Neurologen-Versammlung gehalten und veröffentlicht ihn in Heft 10 der Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, die sein geringerer als Franz von Liszt begründete. Er befiehlt darin die Todesstrafe. Diese Befehle an und für sich ist ja nichts Seltenes bei den Spitzen der deutschen Wissenschaft.

Aber die Begründung, die dieser fand, ist ein Zeitdefizient! Herr Professor Hoche hat nämlich herausgefunden, daß es eine Todesstrafe gar nicht gibt. Die Todesstrafe ist keine Strafe, lautet der Titel seines gedruckten Vortrages. Diese These vertritt er, unbeschwert von Theorien und ohne Anwendung der juristischen Kunstsprache zu erörtern. Er ist jedoch auch noch von anderen Dingen unbeschwert.

Zunächst stellt er fest, die Opposition gegen die Todesstrafe beruhe auf der „allgemeinen Voraussetzung, daß es besser sei zu leben als tot zu sein“. Das hält der Freiburger Professor schon durchaus nicht für richtig. Die Zahl von 17 000 Selbstmördern jährlich, sowie die häufige Todessehnsucht beweisen ihm das Gegenteil. Schon deshalb ist seiner Ansicht nach die Todesstrafe gar keine Strafe.

Bestrafung muß anherdem aber auch in einem Leiden bestehen, dozieren er. Toilein aber ist kein Leiden; also ist die Lösung auch keine Strafe.

Der Akt der Hinrichtung selbst aber? Nun: Nicht einmal der Akt der Hinrichtung selbst bedeutet ein Leiden. Zahnarzt ist — in diesem Zusammenhang — schlimmer als Guillotine.

Dieser Feststellung gegenüber werden alle Argumente nutzlos bleiben, und man kann sich nur sehr darüber wundern, daß Professor Hoche sich noch nicht den schlimmeren Leiden des Zahnarztes durch das geringere der Guillotine entziehen hat.

Die Schmerzlosigkeit des Hinrichtungsvorgangs vermag Hoche dann auch so eindeutig nachzuweisen, daß er abschließen kann: „Nun bleibt nur noch der Einwand: Aber die Todesstrafe ist doch ein Leiden.“ Aber auch hierauf hat er die schlüssige Erwiderung: „Ganz gewiß ist sie das. Aber die Menschen werden nicht zur Todesangst, sondern zum Tode verurteilt. Angst haben, ist ihre eigene Sache, die der Staat gar nicht von ihnen verlangt! Er selbst würde zweifellos vor dem Verbüßen von 10 Jahren Zuchthaus viel mehr Angst empfinden als vor dem bishigen Sterben.“

Woher aber dann überhaupt irgendwelche Beunruhigung gegen die Todesstrafe? Dem Mann der Wissenschaft ist der Grund sennenkla: „Die Argumente, mit denen radikale Gruppen die Todesstrafe bekämpfen, wollen nicht viel bedeuten; ihre Motive sind durchsichtig; sie haben ein Interesse daran, daß sie bei dem als Einleitung von Umwälzungen üblichen Dessen der Zuchthäuser bewährte Verbrecher dort am Leben vorfinden.“

Wir denken an Potempa und geben Herrn Professor in gewissem Sinne recht ...

### Lasset die Kindlein nicht zu mir kommen

Bei der Reichskanzlei gehen täglich an den Reichskanzler gerichtete Briefe von Schulkindern ein. Die Briefe enthalten Wünsche an den Reichskanzler um Gewährung von Unterhaltungen oder Geschenken. Abgesehen davon, daß dem Reichskanzler Mittel zur Erfüllung aller dieser Wünsche nicht zur Verfügung stehen, ist es nicht angebracht und fast immer ungebührlich, daß schon Kinder sich mit Bittgesuchen an den Reichskanzler wenden. Die Eltern werden deshalb ersucht, auf ihre Kinder einzuwirken, daß sie die Abwendung von Bittgesuchen an den Reichskanzler unterlassen.

### „Horst-Wessel-Stadt“

Die Berliner Stadtverwaltung hat beschlossen, den Namen „Friedrichsbain“ in „Horst-Wessel-Stadt“ umzuändern.

## Sonderbarer „Schlaganfall“

### „Verletzungen“ auf der Flucht

Der „Generalanzeiger für das Osterland“ berichtet:

Planen. An den Folgen eines Fluchtversuches gestorben. Der aus Müllen-St. Nicolaus stammende frühere Schriftleiter der sozialdemokratischen „Volkszeitung“ in Planen, Albin Fritsch, ist im Konzentrationslager Hohnstein an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Er befand sich zuerst längere Zeit in Schloss Osterlein und ist vor wenigen Wochen nach Hohnstein übergeführt worden. Dort unternahm er vor etwa zehn Tagen einen Fluchtversuch, um über die Grenze zu kommen. Infolge von Verletzungen, die er sich dabei zugezogen hat, mußte er mehrere Kilometer von der Grenze entfernt seine Absicht aufgeben, worauf er sich selbst der Polizei stellte.

Die einfachste Wahrheit ist: Fritsch ist den Mißhandlungen und Verwundungen erlegen, die ihm von den braunen Banditen zugefügt worden sind.

Der „Neue Vorwärts“ teilt noch mit:

„Die Wahrheit ist, daß die braunen Mordbestien Eugen Fritsch kaltblütig abgeschlachtet haben. Man hat ihn so erschlagen, daß er schwere innere Ver-

## Das Lexikon

### Von Jo Hanns Rösler

Max hat ein Wort nötig.  
Max möchte wissen, wie man „Sympathie“ schreibt.  
Max hat kein Lexikon zu Hause.  
Max möchte sich kein Lexikon kaufen.  
Max sagt: „Ich bin freier Staatsbürger und das genügt. Ich werde in die Staatsbibliothek gehen und dort im Lexikon nachsehen.“  
Max kommt in die Staatsbibliothek.  
Vor dem Tore mustert ihn mißtrauisch der Portier.  
„Wohin?“  
„In die Staatsbibliothek.“  
„Geradeaus, Mittelste Tür.“  
„Dahinter der Tür steht schon wieder einer: Schirme und Stöcke sind abzugeben.“  
„Verzeihen Sie,“ meinte Max, „ich will nur auf einen Sprung — nur schnell etwas nachsehen — ich komme sofort zurück.“  
„Schirme und Stöcke sind abzugeben.“  
„Aber —“  
„Schirme und Stöcke sind abzugeben. Hier ist Ihre Marke.“  
Max gibt seinen Stoch ab und geht durch die Halle.  
Dahinter einer schiebt einer auf ihn zu.  
„Wohin?“  
„In die Staatsbibliothek.“  
„Da sind Sie. Wohin wollen Sie hier? Was wollen Sie hier?“  
„Etwas nachsehen.“  
„Was nachsehen?“  
„Ein Wort im Lexikon.“  
„Also Sie wollen hier lesen?“  
„Ja.“  
„Lesesaal dritte Tür rechts.“  
Max geht in den Lesesaal dritte Tür rechts.

„Ihren Ausweis?“ fragt der Mann am Eingang.  
„Was für einen Ausweis?“  
„Ihre Lesefarte.“  
„Ich habe keine Lesefarte.“  
„Ohne Lesefarte dürfen Sie nicht hier herein. Lesefarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“  
„Aber ich will doch nur ein Wort —“  
„Lesefarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“  
Max steigt in den zweiten Stock.  
„Ich möchte eine Lesefarte haben,

das etymologische Lexikon, das Synonymenlexikon, das noch hunderte Fach-, Spezial- und Realwörterbücher. Der Nächste bitte.“ — „Das ist mir zu hoch,“ meint Max wütend, „ich will doch nur ein gewöhnliches Wörterbuch, weil ich nachsehen will, wie ein Wort geschrieben wird.“ — „Dann genügt doch ein orthographisches Wörterbuch.“ — „Freilich.“ — Max gibt wieder seinen Zettel ab. Max erhält diesmal die Nummer 288. Max muß wieder zwanzig Minuten warten. — Endlich erhält Max sein Wörterbuch. Max macht sich auf die Suche nach dem Wort „Sympathie“. Endlich kommt er näher, steht: „Symbol — Synarchie — Symmetrie — sympathetisch — Symp — System.“

Max steht wieder zurück nach vorn. Von vorn nach hinten. Von hinten nach vorn. Das Wort „Sympathie“ ist nicht vorhanden. Hier stimmt was nicht, trägt Max das Buch wieder zurück, hier fehlt etwas. — „Wieso?“ — „Das Wort Sympathie steht nicht darin.“ — „Zeigen Sie,“ ist der Beamte gefällig, „das gibt es nicht — das ist doch ausgeschlossen — natürlich — hier fehlt ja ein ganzes Blatt.“ — „So?“ sagt Max. Der Beamte wird sachlich. „Wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ — „Das wissen Sie doch. Sie haben es mir doch selbst gegeben.“ — „Ich weiß gar nichts. Ich arbeite nur nach Zettel und Nummer. Also wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ — „Vor zehn Minuten.“ — „Dann müssen Sie den Band ersehen. Beschädigungen müssen sofort bei Empfang gemeldet werden, sonst ist der Entleiher haftbar. Laut § 22 der Verordnung. Widerspruch hat keinen Zweck, Herr. Sie haben sich selbst durch Unterschreiben des Antragscheines den Bedingungen unterworfen. Wo können wir hin, wenn jeder Mensch sich aus jedem Buch eine Seite herausreißen wollte? Was würden Sie sagen, wenn Sie ein Buch erhalten und gerade die Seite fehlt, die Sie interessiert?“

Max sagt gar nichts. Max sieht rot. Max weiß nicht mehr, was geschah. Als er wieder zu sich kam, sah er im Gang. Vor ihm stand ein Wärter: „Haben Sie einen Wunsch? Schreibmaterial, Bücher?“

Da sagt Max: „Ja, geben Sie mir schnell, aber sehr schnell ein Lexikon, wo das Wort Sympathie drin steht. Als freier Bürger habe ich zwanzig Beamte um Erlaubnis fragen müssen, fünfzehn Zettel unterschreiben müssen, wurde von Pontius bis Pilatus geschickt, mußte fünf Stunden warten und dann habe ich es noch nicht bekommen. Jetzt bin ich kein freier Bürger mehr, jetzt sehe ich im Loch, jetzt möchte ich mal wissen, wie lange es da dauert.“ Eine Minute später hielt Max das Lexikon in der Hand und las:  
„Sympathie: Mitempfindung. Mitfreude, unwillkürliche Teilnahme an Personen, Dingen oder Staatseinrichtungen.“



# Massenelend in Deutschland

## Erschütternde Zahlen

Wir entnehmen der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“, dem gleichgeschalteten Organ des katholischen Arbeitervereins im Rheinland, den folgenden Auslass. Bei den Ausführungen, deren statistische Unterlage wohl wenig die Möglichkeit zur Abschwächung der erschütternden Tatsachen zuließ, registrieren wir mit Befriedigung den Versuch einer klaren Beurteilung, wie sie sich im Deutschland der erwarteten Weltwirtschaftskrise nur wenige mutige Schriftsteller erlauben dürften. Zu beachten ist jedoch, daß in dieser Betrachtung Zahlenmaterial aus dem Winterhalbjahr 1932/33 verwendet wurde, also aus einer Zeit halbwegs geregelter innen- und außenpolitischer Verhältnisse. Inzwischen hat sich während der Diktatorherrschaft die Wirtschaftslage katastrophal verschlechtert. Die Lebenshaltung des noch im Erwerbsleben stehenden Arbeiters ist auf einen nie gekannten Tiefstand gesunken. Für die Unterstützungsbemüßungen trifft dieses in noch viel härterer Weise zu. Ob aus dem Winterhalbjahr 1933/34 einmal Zahlen veröffentlicht werden?

Professor Dr. v. Tjzka veröffentlicht in der „Klinischen Wochenschau“ geradezu erschütternde Zahlen über die Ernährungslage der deutschen Arbeiter und Erwerbslosen. Die Darlegungen fußen auf Erhebungen, die schon im Winterhalbjahr 1932/33 gemacht worden sind. Die bedeutende Verminderung des Einkommens der noch im Erwerbsleben stehenden Arbeiter und der noch schärfere Einkommensschwund der Kurzarbeiter und völlig Erwerbslosen hat einen Zustand herbeigeführt, bei dem man mit Recht von „unterernährtem Volk“ sprechen kann. Was sein, daß es statistisch sehr schwierig ist, exakte Ergebnisse zu ermitteln über die tatsächliche Lage, mag auch sein, daß es in manchen Arbeiterfamilien, vor allem in solchen mit mehr als zwei Kindern, noch wesentlich betrüblicher aussieht, als es hier geschildert wird, die Arbeit des bekannten Wissenschaftlers bietet aber trotzdem beachtliche Angaben, die der wirklichen Lage wenigstens nahekommen.

Nach den Darlegungen Tjzkas verbrauchte die aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehende Familie eines nicht hoch, aber normal entlohnten Arbeiters im Monat an Fleisch und Fleischwaren rund 10 Kilogramm. In der gleich großen Familie eines Kurzarbeiters wurden durchschnittlich im Monat 8,5 Kilogramm verbraucht, und in der Familie des Arbeitslosen nur 4,5 Kilogramm. Auf die tägliche Portion und Person umgerechnet heißt das: für die Familie des beschäftigten Arbeiters 83 Gramm, des Kurzarbeiters 71 und des Arbeitslosen 37 Gramm. Diese Zahlen sind also immer für Familien mit 4 Personen zu verstehen. Das Bild wird sich wesentlich verschlechtern bei größeren Familien ohne zuzügliches Einkommen durch Mitarbeit der Angehörigen. Um einen etwaigen Vergleichsmaßstab zu haben, denke man daran, daß in den letzten Jahren durchschnittlich auf den Kopf jedes in Deutschland lebenden Menschen im Jahre 52 Kilogramm Fleisch und Fleischwaren entfielen, d. h. pro Tag 143 Gramm. Wahrscheinlich ist der Gesamtverbrauch des deutschen Volkes 1932/33 aber auch schon zurückgegangen. Er liegt aber zweifellos noch wesentlich über den oben angegebenen Zahlen, auch über den für die Familie des vollbeschäftigten Arbeiters angegebenen Mengen.

Der Milchverbrauch sank ebenso erheblich. Während der beschäftigte Arbeiter mit seiner Familie noch 38,6 Liter im Monat beziehen konnte, fielen auf den Kurzarbeiter 29,8 und auf den Vollbeschäftigten 20,2 Liter, also täglich zweidrittel Liter für die ganze Familie. Der Butterverbrauch im Haushalt des Vollbeschäftigten betrug 944 Gramm im Monat, er sank auf 338 Gramm beim Kurzarbeiter und auf 0 Gramm bei den Erwerbslosen, weil hier der Zeitbedarf ausschließlich durch Margarine und Schmalz gedeckt wurde.

Der Rückgang des Verbrauchs an Eiern, Fisch, Brot, Gemüse, Hülsenfrüchte und Zucker zeigt nachstehende Tabelle:

Beschäftigungsgrad	Gemüse u. Hülsenfrüchte				
	Eier Stück	Fisch kg	Brot kg	Hülsenfrüchte kg	Zucker kg
Vollbeschäftigt	28	2,3	34	22	3,9
Kurzarbeiter	15	—	33,7	15	—
Arbeitslos	14	1,6	31	11	2,2

Während sogar die Brot-, Gemüse- und Hülsenfrüchtemengen sinken, steigt der Kartoffelverbrauch erheblich. Auf die Familie des Vollbeschäftigten entfielen im Monat 45,8 Kilogramm, auf die des Kurzarbeiters 47,2 und auf den Arbeitslosen mit seinen Angehörigen 72,6.

Gegenüber den Ernährungsverhältnissen von 1927/28 hat sich die Ernährung der Arbeitslosen im Winter 1932/33 beträchtlich verschlechtert. Der Verbrauch an Fleisch und Fleischwaren betrug nach Professor v. Tjzka nur noch ein Drittel der damaligen Menge; der Verbrauch an Eiern ist auf ein Viertel, der Verbrauch an Milch auf die Hälfte, der Verbrauch an Gemüse auf weniger als 40 vom Hundert zurückgegangen. Der Kartoffelkonsum hat sich aber glatt verdoppelt.

Der Kalorienwert der Nahrung ist in den drei von Professor v. Tjzka unterschiedenen Verbrauchsgruppen gerade noch ausreichend, um kein dauerndes Hungergefühl aufkommen zu lassen; der sonstige Ernährungswert der verbrauchten Lebensmittel ist jedoch völlig unzulänglich. Vor allem ist der Eiweißgehalt, besonders der Gehalt an animalischem Eiweiß, in der Ernährung der Kurzarbeiter- und Arbeitslosenfamilie viel zu gering.

Während in der Familie des normal entlohnten Arbeiters auf jede Vollperson noch täglich fast 75 Gramm Eiweiß kommen, was eben noch genügt, beträgt die Eiweißzufuhr in der Kurzarbeiterfamilie nur 65,46 Gramm, in den Haushalten der Arbeitslosenfamilien 52,16 bis höchstens 56 Gramm. Das ist bereits zu wenig, um die körperlichen und geistigen Kräfte vor dem Verfall zu bewahren. Dazu kommt noch der Vitaminmangel, so daß weite Volksschichten in Deutschland als dauernd unterernährt zu betrachten sind.

Diese wenigen Zahlenangaben entrollen, auch wenn die Statistik noch Fehler enthalten sollte, ein überaus ernüchterndes Bild. Sie deuten an, wie es in hunderttausenden deutscher Familien aussieht. Die Angaben belegen aber darüber hinaus nach der gesamtwirtschaftlichen Seite, daß der Abstieg unserer Landwirtschaft zu tragbaren Preisen nur dann gesichert ist, wenn die Kaufkraft der Massen durch Besserung der Entlohnung und Beschäftigungslage wesentlich steigt.

## Pleite — nach der Begeisterung Wirte verklagen das Turnfest

Noch immer ist Deutschland in einem Festtaumel, wenigstens wenn man der gleichgeschalteten Presse glaubt. Wieviel Regenjammer auf die Festtränke folgt, läßt folgender Bericht aus Stuttgart ahnen:

Bei dem 15. Deutschen Turnfest sind viele der Festwirte nicht auf ihre Rechnung gekommen. Einer hat jetzt gegen den Hauptfestausschuß des Turnfestes beim Landgericht eine Schadenersatzklage eingereicht. Sie soll die Grundlage für noch weitere Prozesse bilden.

Der Kläger behauptet, es sei ihm zugesichert worden, daß er mit 20.000 Verpflegungskarten zu je fünf Mittagessen, also rund 100.000 Mittagessen, zu rechnen habe. Entgegen dieser Abmachung habe sich der Verkauf um den Abfall der Verpflegungskarten aber überhaupt nicht gekümmert. Dadurch habe der Kläger anfangs der ihm zugesicherten 20.000 Verpflegungskarten in der ganzen Dauer des Turnfestes nur 175 Verpflegungskarten abgesetzt. Der Kläger macht dem Hauptausschuß noch den Vorwurf, daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, durch eine entsprechende Anfrage bei den einzelnen Gauen festzustellen, wieviel Turner eine Verpflegungskarte wünschen, so wie das mit den Quartieren usw. gemacht worden sei. Dann habe der Beklagte auch stets ausdrücklich betont, keiner der Wirte werde zu Schaden kommen. Ja, sie würden sogar groß und viel verdienen.

## Ein Kudukusel

### In der „Kölnischen Zeitung“

Sie lesen in der Nr. 538 des hochkapitalistischen Blattes:

Die Presse war vollkommen uniformiert. Alle politischen Rezepte und Ratschläge wurden ihr von der Berliner Zentrale zugeschickt, sie hatte weder Selbstständigkeit noch Originalität. Jede eigene Ansicht war verboten. Ferner lag eine Ursache der Katastrophe im innern Aufbau der Partei, in der an der Spitze eine Parteiaristokratie mit Luxusautomobilen, erstklassigen Wohnungen und enormen Einkünften stand. Dann folgte die Schicht mittlerer Beamten, die sich hauptsächlich um persönliche Vorteile und um der Karriere willen der Partei angeschlossen hatten, und erst am allerletzten Platz kamen die Massen, das Proletariat, die Arbeiterkraft.

Obwohl die Schilderung in die Vergangenheit verlegt wird, ist schwer zu erkennen, daß hier ein genaues Bild der Bonaparte des „dritten Reiches“ und seiner vollkommen gleichgeschalteten (lies: uniformierten) Presse entworfen wird.

Die „Kölnische Zeitung“ aber will glauben machen, daß hier von der — Sozialdemokratie gesprochen wird.

## Vom Arbeitsmarkt für Jugendliche

Die Berichte der Berufsberatungsdämter scheinen noch nicht ganz gleichgültig zu sein. Man erhebt aus ihnen die Schwindelhaftigkeit der Dittler-Zahlen. Die Berichte beginnen dümmlich: die Arbeitsstellen hätten sich vermehrt, die Verherrten hätten die Posten zahlen für Lehrlinge verdreifacht, ein Kaufmann gehe durch die Jugend usw. Wenn man aber die Berichte sorgfältig liest und sich der mühevollen Arbeit unterzieht, ihre Zahlen mit den Zahlen von 1932 zu vergleichen, dann merkt man den Schwindel. Allerdings ist diese Art der Zerstörung zwar mühevoll, aber sehr aufschlussreich. Die Zahl der Abiturienten, z. B. die weiter studieren wollen, erreicht einen Tiefstand; sie schwankt zwischen 20 bis 30 Prozent im ganzen Reich. Man meldet diese Tatsache als „erfreulich“, obwohl sie deutlich die Schrumpfung der Wirtschaft und die Erlebung des Mittelstandes und der Intellektuellen beweist. In zahlreichen Gegenden des Reichs findet man die Abiturienten, die keinen akademischen Beruf ergreifen wollen und daher Vertriebenen suchen, als zu alt. Was sagen diese armen Burden? Studieren geht nicht; praktischen Beruf — geht nicht. So züchtet Hitler ein berufs-unabhängiges intellektuelles Lumpenproletariat. Mädchen will möglichst niemand anstellen, da die „Tendenz besteht, Frauen nur noch in rein weibliche Berufe einzugliedern“. Welche Berufe das sind, wird nicht gesagt. In im „dritten Reich“ doch nicht einmal die Prostitution mehr ein rein weiblicher Beruf.

Ein Berufsberatungsdamit erklärt ganz offen, daß die allgemeine schlechte Konjunktur die freien Vertriebenen dezimiert habe.

Aus anderen Berichten erfährt man, daß z. B. die Adlerwerke überhaupt keine grundlegende Lehrplanausbildung mehr durchführen; oder daß Rielendbetriebe, die im gleichen Monat 1932 noch 20 Lehrstellen frei hatten, heuer 7 Lehrstellen einstellten. Einzelne Kemter hielten sich, selbst in rein industriellen Gebieten, damit, daß sie die Jugendlichen in die Landhilfe abschoben, aber diese Abgänge wurden durch Neuzugänge ausgeglichen. Von fünf großen Kemtern wurden bis zu 70 Prozent weniger Lehrlinge in Posten gebracht, als im Vorjahr! So bleibt den Jugendlichen nichts übrig als der freiwillige Arbeitsdienst. Das dieser einen wirtschaftlichen Sinn für seine Mitgließer habe, behaupten nicht einmal mehr seine Verfechter. Er hat zwei Aufgaben: 1. Lohndruck, 2. Zusammenhalten der verarmtesten Jugendlichen, damit sie nicht gefährlich werden können. Der Jugendliche wird „sportlich betreut“. Das Ziel dieser Betreuung ist 1. die Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten und zu fördern; 2. durch körperliche Leistungsbildungen Mut und Willenskraft zu stärken; 3. den Sinn für Kameradschaft, Einordnung und Unterordnung unter die Befehle der Gemeinschaft zu wecken und zu pflegen; 4. durch lebensfrohe körperliche Betätigung Lebensmut und Spannkraft zu steigern.

Mit all diesem Geschwätz verdrängt man die Tatsache, daß man 75 Prozent der schulenlässigen Jugend keine Möglichkeit geben kann, einen Beruf zu lernen.

## Schrumpfung

### Deutschlands Einfuhr und Ausfuhr im zweiten Vierteljahr 1933

(in Millionen Mark)	Einfuhr		Ausfuhr	
	1933	1932	1933	1932
<b>Europa</b>	522,5	598,8	935,1	1.123,9
Saargebiet	27,0	20,7	20,9	21,8
Belgien-Luxemburg	33,6	34,6	68,9	72,2
Dänemark	23,9	27,1	30,6	30,9
Polen	10,4	11,8	13,8	16,5
Frankreich	43,5	43,0	101,3	129,5
Großbritannien	57,3	58,8	91,4	78,3
Italien	37,8	38,6	56,3	55,3
Niederlande	56,9	75,4	142,9	154,4
Oesterreich	14,0	14,6	31,8	38,3
Schweden	23,8	19,5	43,4	53,9
Schweiz	20,5	20,5	87,7	93,1
Spanien	21,5	23,1	19,9	21,1
Tschechoslowakei	26,2	31,7	40,1	63,3
Rusland (MDSR)	42,7	81,0	84,6	175,2
<b>Afrika</b>	60,3	65,6	25,7	24,0
<b>Asien</b>	133,6	136,8	85,8	97,0
Britisch-Indien	36,3	37,4	20,0	28,5
China	43,9	39,7	19,1	19,9
Japan	3,5	3,9	18,8	10,2
Niederländisch-Indien	27,8	29,2	8,2	10,0
<b>Amerika</b>	251,4	300,5	134,6	131,5
Ver. Staaten von Amerika	116,1	156,0	58,1	65,5
Kanada	18,6	10,4	6,4	8,6
Argentinien	38,2	53,4	21,1	20,4
Brasilien	17,4	21,0	20,4	12,6
<b>Australien</b>	39,2	31,2	5,8	5,1
<b>Reiner Warenverkehr</b>	1.010,9	1.142,6	1.188,1	1.382,3

## Japanisches Bier

### Als Konkurrenz für Deutschland

Das Exportgeschäft der deutschen Brauereien wird nicht günstig beurteilt. Interessant dürfte sein, daß Japan, wie auf anderen Gebieten, Sorge bereitet; große Mengen japanischen Bieres werden z. B. jetzt, wie das „B. Z.“ meldet, in Britisch-Indien, auf den Inseln des Stillen Ozeans, Niederländisch-Indien und den Küstengebieten Südamerikas abgesetzt. Die japanische Industrie sei in der Tat außerordentlich leistungsfähig; einige Brauereien besitzen eine Kapazität von 500.000 bis 900.000 Hektoliter. Der deutsche Export, der nach Niederländisch-Indien 1930 noch circa 100.000 Hektoliter betrug, sei bis auf 35.000 Hektoliter zurückgegangen. In anderen Gebieten zeigte sich Holland als Wettbewerber; außerdem hätten viele Länder, die vor dem Krieg eine eigene Branntweinindustrie nicht besaßen, so z. B. Ägypten, Palästina, aufgehende Unternehmungen. Die deutsche Ausfuhr nach Amerika lohne kaum. Begünstigt seien fast nur die Gesellschaften, denen es dank ihrer Privilegien noch möglich sei, direkt von der Brauerei zum Schiff zu liefern. Schon vor dem Kriege hätten viele Brauereien mit dem Export keine guten Erfahrungen gemacht und das hindere auch jetzt vielfach, sich erneut an der Ausfuhr zu versuchen.

## Deutsches Kunstseide-Dumping

Deutschlands Ausfuhr von Kunstseidenwaren konnte im laufenden Jahre der Menge nach um 20 Prozent gesteigert werden. Sie belief sich in den ersten acht Monaten auf 48 Mill. Kilogramm gegen 4,01 Mill. Kilogramm im gleichen Zeitraum des Vorjahres und 3,92 Mill. Kilogramm in den ersten acht Monaten 1931. Die Ausfuhrsteigerung, an der eine größere Anzahl wichtiger Absatzländer beteiligt ist, mußte allerdings mit offenbar nicht geringen Preisopfern erkauft werden, denn der Exporterlös ist trotz der um 20 Prozent größeren Abgabemenge gegenüber dem Vorjahre um 1 Mill. RM. und im Vergleich zu 1931 sogar um 8,2 Mill. auf 18,28 Mill. RM. gesunken.

Aus einer Quelle, die wir nicht angeben, um sie vor der Zensur zu bewahren, stellen wir fest: 1931 betrug Deutschlands Anteil an der Weltkunstseidenproduktion 27,7 Millionen Kilogramm, das sind 12,5 Prozent; 1932: 29,5 Millionen Kilogramm, das sind 11,2 Prozent; im ersten Halbjahr 1933: 6,8 Millionen Kilogramm, das sind 4,7 Prozent der Weltproduktion. Die deutsche Produktion ist rund um 50 Prozent gefallen.

## Papierindustrie

Die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker“ (Nummer 62) warnt die Papierindustrie vor weiteren Preissteigerungen. Die schwierige Lage, sagt ein gleichgeschalteter Wirtschaftsbeobachter, der Papierindustrie und ihre Räte sind bekannt. Daß sie seit dem Fundsturz unter der skandinavischen Konkurrenz doppelt zu leiden hat, wird nicht bestritten. Aber der innerdeutsche Markt ist doch nicht stark und widerstandsfähig genug, um dafür sofort vollen Ausgleich bieten zu können.

## Röhrgeschäft flau

Nach dem Monatsbericht des Röhrenverbandes hat sich der Auftragsbestand auf dem Inlandmarkt günstig beeinflusst durch die Arbeitsbeschäftigungsmassnahmen der Regierung, auf der Höhe der Normale gehalten. Im Auslandgeschäft machen sich leider keinerlei Anzeichen einer Belebung bemerkbar, weil die bekannten Schwierigkeiten fortauern.

## Glasindustrie

Im Juli 1933 ist der Beschäftigungsgrad in der Glasindustrie gegen Juli 1932 um 2 Prozent zurückgegangen. Die Ertragsrechnungen sind mindestens um 14 Prozent ungünstiger als im Vorjahr. Zahlen werden nicht mehr veröffentlicht.

## Wilde Geldschöpfungsversuche

So lautet ein neuer Sachausdruck in einer Anordnung des Beauftragten des Reichsanwalts Wilhelm Repler. Damit werden Freigeldversuche und ähnliche Utopien gemeint, die von kleineren Vereinen immer wieder als letzter Ausweg vor dem Bankrott versucht werden. Herr Repler klagt auch bei dieser Gelegenheit über das „mangelnde Vertrauen im Kreditverkehr“.

## Festnahme wegen Preisunterbietung

Im Auftrag der Deutschen Arbeitsfront wurden ein Fabrikant aus Solingen und ein Destillierer aus Wald in Haft genommen und dem Konzentrationslager Hevenbrunn zugeführt. Sie hatten entgegen den gesetzlichen Bestimmungen die bekämpften Preisverhältnisse unterboten und dadurch den Wirtschaftsfrieden gestört.



# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ \* Donnerstag, den 5. Oktober 1933 \* Ereignisse und Geschichten

## „Laßt sie hinsiechen“

### Menschenliebe und Barmherzigkeit im „dritten Reich“

Wir empfehlen unseren Lesern den weiter unten abgedruckten Aufsatz Robert D'Harcourt's, der vor einigen Tagen im „Echo de Paris“ erschienen ist. In einem Beispiel, das unter allem Schrecklichen des „dritten Reichs“ nur allzuoft ergeht, zeigt der Verfasser mit tiefer Eindringlichkeit den philosophischen Kern der nationalsozialistischen Lehre. In ihr findet sich der reine unphilosophische Materialismus, neben dem der Marxismus leuchtender Glaube an die edle Menschlichkeit ist. Dieses Humanum ist nicht nur Rückfall in die Barbarei, sondern in die Bestie. Die Phrasen von Gott und Geist, die den Propagandabüchern so leicht von den Lippen fließen, erweisen sich als eine Maske, die sie nicht haben, damit der „vorurteilsoolle“ Spielbürger in allen Ländern der Welt das grauenregende wahre Gesicht nicht erblickt. Aber Robert D'Harcourt hat ihnen die Maske heruntergerissen.

Die Berliner Stadtverwaltung hat soeben einen Beschluß gefaßt, in dem ein Beobachter, der mit ein wenig Aufmerksamkeit die Entwicklung der Hölle in der Stadt verfolgen pflegt und mit deren Grundrissen vertraut ist, vielleicht keinen wichtigen Grund zum Erstaunen erblicken wird, aber eben den einen Augenblick nachzudenken vielleicht nicht ohne Nutzen ist.

Dieser Beschluß betrifft eine besondere Gruppe von Bürgern, vielleicht die unglücklichsten, die es gibt, nämlich die unheilbar Erkrankten, die in den Anstalten der Stadt untergebracht sind. Der völkische Staat hat soeben diesen Unglücklichen einen aufmerksamen Blick geschenkt, einen Blick nicht des Mitleids, sondern des ungehemmten Realismus. Nach reiflicher Überlegung hat er sich entschlossen, diese Unglücklichen in unbarmherziger Weise um jede medizinische Pflege zu bringen (um es mit dürren Worten zu sagen) und ebenso um den Bestand der Krankenschwestern, da nämlich die Verlängerung des Daseins dieser Kranken durch eine entsprechende ärztliche Pflege als zu kostspielig für die Nation erscheint. Man wird in Zukunft nur Lebensunterhalt und Obdach, also die unentbehrlichen materiellen Existenzmittel, gewähren.

Man verjagt sie nicht, man vernichtet sie auch nicht zum Hungertode, man überläßt sie nur ihrem Uebel, das sich ungehemmt vergrößern und entwickeln kann. Man nimmt ihnen auch die Hände, die pflegen und beruhigen. Die Krankenschwestern, die also jedes Recht auf ihren schönen Berufsnamen verlieren, werden von den Unglücklichen entfernt, die unter allen das größte Anrecht auf Mitleid haben sollten; sie werden nun mit nationalsozialistischer Disziplin in geschlossenen Bataillonen für die weniger hart getroffenen Kranken eingeseht, die Aussicht auf Heilung besitzen.

Der Unheilbare wird weiterhin ernährt werden. Man verbietet ihm zu behandeln. Er ist nicht mehr ein Kranker, sondern ein Verlorener. Und die Lehre Hillers läßt die Verlorenen aus der bürgerlichen Gemeinschaft aus. Die Wissenschaft der Ärzte, die Heilmittel, das Mitleid der Krankenschwestern sind zu teuer, um verschwendet zu werden. Sie stiften den Kranken das Leben, und es ist gerade diese „unnütze Verzögerung“, die man nicht will. Dieser Standpunkt wird in aller Form auf zynische Weise proklamiert. Man hofft, daß die Krankheit, ungehemmt durch die medizinische Behandlung, welche ihre Entwicklung mildert und verzögert, ihrem natürlichen Vernichtungswillen überlassen, von selbst, ohne zuviel Verzögerung, die zum Tode Verurteilten auslöscht, deren Agonie zu kostspielig ist. Abscheulicher Realismus, der den Preis der letzten Seufzer veranschlagt, neben dessen kalter Wildheit die Methoden der Wilden beinahe menschlich erscheinen, welche die Greise Bäume erlöschern lassen und sie mit dem Weis er schlagen, sobald ihre schwachen Hände loslassen.

Der Erlaß der Stadt Berlin wird ohne Zweifel Schule machen, wie es sich für eine Entscheidung aus dem Zentrum des „dritten Reichs“ gehört. Seien wir darauf gefaßt, daß er von anderen Städten Deutschlands angenommen wird.

Er ist weder eine Überraschung, noch ein Zufall. Eine lange Vergangenheit hat zu ihm geführt. Er ordnet sich neben dem Sterilisierungsgebot als ein Glied in die Staatliche ein, die vom Nationalsozialismus geschmiedet wird, um die bürgerliche Gemeinschaft mit einem unbarmherzigen Zwang zu umgürten. Andere Rettungsklieder werden zu gegebener Zeit angefügt werden und sind bereits vorgelesen: z. B. die schmerzlose Tötung durch den Staat. Sie werden das Bild des Diktatorstaates vollenden, zu dessen obersten Geheßen das Dogma der Härte, die methodische Unterdrückung des Mitleids gehört, wenn sie nur erst im Vollbesitz ihrer Kräfte sind. Nur die Glieder der Gesellschaft zählen, die fähig sind, das Rad zu drehen. Die anderen, welche die körperlichen Kräfte verlassen, werden unbarmherzig zermalmt. Den inneren Werten gewährt der Massenfanatismus nicht einmal das Almosen des Respekts. Nur die Zukunft wird zeigen, wie trostlos diese Auffassung von der menschlichen Höchstleistung, diese mechanische Gleichsetzung des Lebens mit einem unphysischen Material ist. Schon während des Krieges lernten wir den schrecklichen Ausdruck „Menschmaterial“ in seiner ganzen Niedrigkeit kennen. Der Massenfanatismus entwickelt mit äußerster Strenge die Nutzbarkeit des menschlichen Lebens, das ihm wie ein profitbringendes Gehölz vorkommt.

Wir wollen übrigens den unsozialen Charakter der Maßnahmen und ihre bezeichnende Verachtung für die Volksmassen nicht unerwähnt lassen. Auf die Bevölkerungs-

klasse, für welche die öffentliche Krankenpflege überhaupt in Frage kommt, auf die Niedrigen, auf die Schwachen, drückt sie mit ihrem ganzen Gewicht, um sie zu vernichten. Der Reiche, der sich Heilmittel leisten und den Arzt belohnen kann, der für seinen Krebs „zahlen“ kann, wird nicht betroffen.

Die Ausschließlichkeit des Materialismus darf uns nicht überraschen. Die Maßnahmen, die wir heute den zur Nacht gekommenen Nationalsozialismus ergreifen lassen, sind dieselben, die er predigte, als er noch in der Opposition war. Er wendet heute nur seine ursprünglichen theoretischen Auffassungen an. Es ist nur Gerechtigkeit, diese Treue sich selbst gegenüber anzuerkennen.

Adolf Hitler hat schon in seinem Buche „Mein Kampf“ die mitleidlose Ausmerzungen des unheilbar Erkrankten gepredigt. Das heißt, das entschlossene Instichlassen des im Strafenzug liegenden Soldaten, der nicht mehr marschieren kann. Das „dritte Reich“ überfüllt nicht die Ambulanzen. Es füllt die Fabriken, aber leert die Hospitäler. In seinem Buch, welches das Brevier der künftigen Volksgemeinschaft geworden ist, wendet sich Hitler gegen die Lebensdauer der minderwertigen oder, um die schneidende Grausamkeit seiner Formel wiederzugeben, gegen die „lebensunwerten Leben“. Das einzige Kriterium der Würde des menschlichen Daseins ist seine Vitalität. Schwäche und Entartung ist ein und derselbe Begriff. Allein die Kraft kann Rechte geltend machen. Krankheit und Schwäche können keinen Anspruch auf Interesse erheben in einem Staat, dessen oberstes Ideal die Steigerung der Werte des Blutes und des Muskels durch Eugenik und Auslese (Massenauswahl) sind. Dieses Wort, das die Idee der Erhöhung und Verbesserung physischer Eigenschaften enthält, würde sich besser für die Spezies der Pferde und Hunde eignen und nicht nach Stammesbaum. In seiner Schrift läßt Adolf Hitler für die Zukunft erwarten, daß man zu „den Schwersten und elendschneidendsten Entschlüssen“ kommen würde. Man steht, mit welcher unnachlässiger Festigkeit und mit welcher unerbittlichen Logik das Programm angewandt wird.

Auf dem Kongreß von Nürnberg des Jahres 1929 bekannte der Führer ohne Umhüllungen seine Vorliebe für radikale Auslesemethoden und für die Grundsätze des Völkertums. „Wenn Deutschland sich entschließt, alle Jahre auf eine Million Kinder 700 000 bis 800 000 der schwächsten zu beseitigen, so würde das Endresultat nur eine kraftvolle Steigerung der Rasseeigenschaften sein können.“ (Wo wäre da Josef Göbbels geblieben? Die Red.) Das ganze völkische Glaubensbekenntnis besteht aus der ungeheuerlichen Verhöhnung der Werte des Christentums.

Wir haben gerade gehört, daß die Vorkämpfer des Nationalsozialismus die methodische Vernachlässigung der Siechen zu einem Glaubensartikel erhebt. Eine merkwürdige Verdrehung des Gleichnisses aus dem Neuen Testament! Es ist nicht mehr der Samaritaner auf der Straße von Jericho, der uns als Beispiel vorgehalten wird, es ist der Priester, der Revölte.

Ein Mann mit Geist erhebt sich in Deutschland zu hoch über seine Mitbürger und wird zum Narren; der Nebel umhüllt seinen Kopf. — Er entartet so leicht, weil nichts neben ihm in Schranken hält; er schiebt aus, nach allen Seiten und ist von einer häßlichen Fruchtbarkeit. Dr. Kiebsche.

## „Im Traum sah ich ein Männchen“

### Seine gegen Einstein

Selten dumm und bössartig ist ein Bericht nationalsozialistischer Blätter über einen Vortrag Einsteins in London. Zwar wird über den Inhalt des Vortrages nichts gesagt — davon verstehen Schreiber und Leser nichts — es wird über das Äußere der Versammlung berichtet. Doch zitteren wir vorlich:

Ganz besonders betonte Einstein noch, daß ihm alle falschen Sternwarten auf unbestimmte Zeit zur Verfügung stehen. Gefragt muß hier werden, ob auch die Sternwarte ihm zur Verfügung steht, von der aus in einigen 20 Jahren der Schwindel der Einsteinschen Theorien nachgewiesen wurde? Ganz von allein fallen einem bei diesem Theater einige Worte des Juden Heinrich Heine ein:

Im Traum sah ich ein Männchen, klein und pugig,  
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,  
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,  
Zuwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,  
Jedoch von außen voller Würdigkeit,  
Von der Courtoise sprach es lang und breit,  
Und tat sogar recht trugig und recht stubig.

Um den Juden Einstein zu beschimpfen, bedient man sich auch mal des sonst ebenso geschmähten Juden Heine. Heine als Kronzeuge für die Nazis! Wir meinen, daß das mißbrauchte Zitat Heines besser auf Göring, Hitler und Göbbels paßt.

## Wie!

Wir deutschen Frauen arischer Gesinnung,  
Wir halten fest und treu zum „dritten Reich“,  
Wir kommen endlich wieder zur Besinnung,  
Wir schalten die Erotik sogar gleich.  
Wir wollen treue deutsche Kinder zengen,  
Wir brauchen wieder deutsches Militär,  
Wir lassen sie am echten deutschen Busen säugen,  
Wir geben uns nur noch deutschen Männern her.  
Wir singen nur noch deutsche Weiselieder,  
Wir tanzen Tänze nur nach deutschem Schritt,  
Wir sagen zum Korsett jetzt wieder Nieder,  
Wir tragen Kleider nur nach deutschem Schnitt.  
Wir woll'n als deutsche Frauen nicht mehr ranzen,  
Wir baden auch mit Juden nicht gemein,  
Wir lassen uns nur noch treudeutsch gebrauchen,  
Wir woll'n auch in der Liebe arisch sein.  
Wir wollen unser Antlitz nicht mehr schminken,  
Wir wissen, daß es Hitler so gebot,  
Wir woll'n nach französischen Parfüms nicht sinken,  
Wir färben auch die Lippen nicht mehr rot.  
Wir machen uns so dof wie irgendetwas,  
Wir wissen, daß dem Arier das gefällt,  
Wir finden alle anderen Frau'n unmöglich,  
Wir sind die schönsten Frauen auf der Welt.  
Wir fühlen nichts für Fremde aller Rassen,  
Wir Frauen sind das unferne Adolf Kind,  
Wir sind bereit, sie auf Befehl zu hassen,  
Wir kämpfen gern für unseres Führers Hind.  
Wir werd'n ins Deutsche fremde Worte übersehen,  
Wir sag'n von nun an statt Adieu — Heil Dir,  
Wir geben kein Pardon, — wen wir verlegen,  
Wir denken deutsch, denn WJA sind WJA!

## Zeit-Notizen

Verbotene Zeitungen: „Deutsche Volkswacht“, Reichenberg, und „Hohenaustraße“ des „Neuen Wiener Tagblattes“ (ganz unpolitisches Magazin, bürgerlich). (Deutsches Kriminalpolizeiblatt Nr. 1000.)

In einer Sitzung der Reichsleitung des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller, Berlin, beschloß das Präsidium gemeinsam mit dem Vertrat, nur arische Mitglieder als Mitglieder zu führen. Außerdem wurde beschlossen, das große Winterbillemert mit allen Kräften zu unterstützen. Die Mitglieder werden verpflichtet, außer den finanziellen Opfern, die jeder nach Kräften zu bringen hat, bei allen Zeitungen und Verlagsanstalten, mit denen sie arbeiten, nachdrücklich für das Winterbillemert einzutreten.

Das Propagandaministerium hat soeben Besprechungen abgeschlossen, in denen bestimmt wurde, welche Bücher im Verlauf des Weihnachtsgeschäftes des deutschen Buchhandels dem Publikum angeboten werden dürfen. Alle Weihnachtbücher-Ausstellungen sollen möglichst in der Zeit vom 2.—11. Dezember durchgeführt werden.

Das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, das Werner Sombart, Max Weber und Edgar Jaffe begründet hatten und das Joseph Schumpeter, Alfred Weber und Emil Lederer herausgaben, stellt sein Erscheinen ein. Damit ist die Geschichte der bedeutendsten deutschen sozialwissenschaftlichen Zeitschrift, die gleichzeitig eine der bedeutendsten der Welt war, beendet.

Bebel's Buch „Aus meinem Leben“ ist auf Grund der Verurteilung des Gehelmen Staatspolizelamtes 2 D 29162 vom 16. September verboten. Weiter wurden verboten: Dur Age Becklo, Neuworf; Geld und Arbeit, Bern; Gornik, Krakau; Trobuna, Krakau. (Deutsches Kriminalpolizeiblatt 1657/58.)

Der Polizeipräsident in Frankfurt a. M. läßt kundtun, daß er jeden, der am Rundfunk Moskau hört und wenn er dabei erwischert wird, ins Lager bringen lassen wird — als Teilnehmer einer geheimen kommunistischen Versammlung!

## Die Körperteile des S.A.-Mannes

### Fragen und Antworten

1. Frage: „Was ist der Kopf?“  
Antwort: „Der Kopf ist jener wulstartige Auswuchs zwischen den Schultern, der einesteils die Tragart der Kopfbedeckung erleichtert, andernteils das Hinausrutschen der Hitlerkrawatte verhindert soll.“

2. Frage: „Was sind die Arme?“  
Antwort: „Die Arme sind startige Auswüchse an den Schultern, die durch pendelartige Schwingungen beim Marschieren den S.A.-Mann im Gleichgewicht erhalten. Das schwebelartige Ende des rechten Armes dient beim Zeigen des Hitlergrußes zum Erheben in die Luft. Außerdem dienen die Arme zum Ausfüllen der Hemdärmel.“

3. Frage: „Was sind die Beine?“  
Antwort: „Die Beine dienen zur Ankerbelangung der deutschen Schuhindustrie, zu welchem Zwecke man sie mit langen Stiefeln bekleidet. Die Beine sind der wichtigste Teil des Körpers. Wenn es nämlich mal wieder anders kommt, kann man auf ihnen laufen.“



# DAS BUNTE BLATT

NUMMER 91 · 1. JAHRGANG · TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE · DONNERSTAG, DEN 5. OKTOBER 1933

## Käthe sucht die Liebe

Von Gerda Morberger

Zuerst dachten wir, sie wäre eine gewöhnliche Tippeschickse. Mann, was die sich kratzte, als wir so hinter ihr hergingen. Die hatte die Bienen wohl schneeflockenartig, sagten wir, und in ängstlichem Bogen machten wir schneller vorwärts. Der Staub wirbelte hoch, und trab und trab blieb sie hinter uns im gleichen langen Schritt. Ich drehte mich um. Ein breites Lachen steht in dem gedunsenen Gesicht. „Dabt ihr Angst vor mir, dünkt euch wohl so fein mit euren Nagelschuhen, was?“

„Nun bleiben wir stehen. Willi ist mutig. Was du nicht denkst, Angst vor dir? Angst vor den Kaussekerlen auf dir haben wir.“

„Habe ich keine.“ Sie sagte es mit so einer beruhigenden Sicherheit, daß wir nicht daran zweifeln. Sie aber rechtfertigt sich sogar. Seltene Angelegenheit bei Kunden. „Dab' vorhin in Brenneisen gelegen.“

„Netter Platz zum Schlafen.“

„Sicher.“

„Na also, machen wir ein Stück zusammen.“ Sie watschelt wie eine Ente und kommt doch tadellos vorwärts. Sie muß einen Mechanismus im Leib haben, nie stolpert sie, nie verlangsamt sie die Schritte. Im nächsten Dorf gehen wir aufgerollt „Klopfen“, unser Erfolg ist mäßiger Durchschmitt, der ihre etwa drei Kilogramm Butter und Speck und Obst und Brot. Triumphierend weist Willi auf eine kleine Blunzen, worauf sie gleichgültig einen Saft rohe Eier auf die „Kommune“ legt. Ehrfürchtiges Staunen läßt uns den Mund offen halten. „Bist ein Tausendsassa, Luella“, macht Willi offenkundig. „Ich heiße Käthe“, wieder der ruhige Ton. „Für dich, du Grünhübel, noch lange keine Luella. Weist wahrscheinlich nicht einmal, wie eine aussieht.“ Willi ist still geworden. Wir sind ganz erstaunt. Er, der nicht einmal vor Gendarmen den Mund hält, wird rot und — schneigt. Ich beobachte heimlich, wie er — als „Meister Koch“ — Käthe besonders gute Bissen zuschiebt.

„Feuer gefangen.“ raunt mir Enne zweifelnd zu. „Dab' die Biene, Enne.“ Nein, zum Feuerfangen sieht Käthe nicht aus. Sie ist so mittelgroß, auf spitzen Schultern und einem ungläublich dünnen Hals sitzt ein großer Kopf, die Wangen sind weißlich dick und etwas podennarbig, der Mund ist groß, mit dicken Lippen — aber voll Seele und Ernst sind die dunklen Augen unter einer niedrigen, schmalen Stirn. Sie ist die Unharmonie in Person. Das Bild vervollständigt sich erst, wenn man zu dem schmalen Oberleib die dicken schwabbeligen Hüften sieht und die kurzen dicken, fast gebogenen Beine mit dem raschen Entengang. Wie wir ganz satt und voll sind, zieht Käthe eine Art Fibel aus dem Saft und spielt. Wir vergessen sie und den dürren Gemeindebeanger und wohnen uns im Hirtenparadies des siebzehnten Jahrhunderts. Als sie endet, wagen wir sie kaum noch anzusehen. Enne drückt ihr schon die Hand — und dann machen wir hastig weiter.

Wir müssen noch einen langen Marsch heute machen, bis zur nächsten Stadt, diese öden Reiter sind uns leid, auch ist die Stimmung unter und dreien ziemlich gespannt, da ist es wieder mal gut, im Getriebe und Getute unterzutauschen, einander ein Weilschen nicht zu sehen — und dann — man wird sich überlegen.

In der Stadt. Es ist 8.30 Uhr abends. „Könnst bei mir pennen?“ sagte Käthe. „Vielen Dank auch.“ Willis Ton ist wieder hundertprozentig Ironie. „Na, Junge, du kannst auch woanders hingehen.“ — „Du ich auch.“ sagt er trohig, aber es ist Schen und Unsicherheit in seiner Stimme. Was ist denn los mit dem Kerl?

Enne und ich legen die Hand um ihre Schulter. „Hein, Mädel, aber hast du auch 'nen Strohsack für uns? Ich fürchte,

du bist so eine, die ihr Bett hergibt und dann auf der nackten Erde schläft. Wir wußten im übrigen nicht, daß du aus dieser Stadt da bist.“ Das überhört Käthe. Aber wir sehen die dunklen Augen aufleuchten. „Glaubt ihr, daß ich wirklich gut bin, Kinder?“ — „No, Käthe, ich bin ganz überzeugt. Nach langer Zeit wirklich mal wieder — ein Mensch, wie er sein soll.“

Wir biegen in eine stille Villenstrasse ein. „Nanu, ganz drauhen“, meutert Willi. „Jawohl, mein Schatz.“ Käthe ist wie umgewandelt. Ganz unbeschwert froh. Plötzlich laßt Heimweh auf uns. Ach ja, die kommt beim, drum ist sie so guter Dinge. „Hast du eine alte Mutter daheim, Käthe.“ fragt Enne ganz weich. — „Mutter — na. Wohne ganz allein, mich hat niemand lieb.“ Da wird Enne, sie ist er erst siebzehn (ganz jung von zu Hause fortgelassen), weich: „Sieh mal, Käthe, ich kann das nicht so sagen, aber ich . . . ich . . . kenn dich erst einen Tag . . . aber ich glaube, ich muß dich gern haben.“ Da fällt Willi ganz rauh und jäh ein: „Ich auch, Käthe.“ Käthe lacht ein leises singendes Lachen: „Und du, Mädel?“ — „Oh, Käthe, sei nicht böf, bei mir geht das nicht so rasch, ich glaube, ich auch, Käthe.“

Beil alles so unerwartet, so wunderbar, so einmaltig kam, kann ich nicht viel darüber berichten. Ja, es war wie im Märchen, wie im Film, so, wie man's uns immer vorkommt, und wie es einmal unter tausendmal im Leben vorkommt.

Käthe war ganz schrecklich fein. Mit Willa und Auto — und sie ist eine ganz berühmte Virtuostin — aber als Mensch sehr arm dran. Weil sie so häßlich ist und niemandem schön tun kann. Und sie wollte wirklich einmal wissen, ob sie jemand um ihrer selbst willen lieb haben kann.

Nun, wir beide, Willi und ich, sind unsere Straße weitergegangen, wir wollten nichts — aber wir wissen, irgendwo gibt es immer eine Hauptpost, dahin kann man einer Konjunktivvirtuosin schreiben, und dann gibt es eine liebe Antwort. Aber die Enne ist bei ihr geblieben. Ihr würdet sagen: sie hat ihr Glück gemacht. Und die Enne ist ein liebes, häßliches, gutes Mädel. Wenn sie aber Käthe mal verlassen wird, wird Käthe sehr alleine sein.

## Brief an einen Ratlosen

Von Theodor Riegler

Woh mehr ins Licht, sonst wird dich niemand sehn.  
Die meisten Herzen sind ja selbst auf Reisen.  
Um ihre Sorgen lärmend anzupreisen.  
Sie werden deine Lage nicht verstehen.

Du solltest dir daran ein Beispiel nehmen  
Und deine leuchte Seele abmontieren.  
Es ist ein großer Luxus, sich zu schämen  
Und arrogant, so wortlos zu erziehen.

Drum rate ich dir gut, geh nicht im Dunkeln.  
So kommst du nie zu einem warmen Bett.  
Loh deine Qualen wie Nestlarn funkeln  
Und nimm dein Herz und stell es aufs Tablett.

Die Menschen sind ja schließlich nicht aus Holz.  
Dir fehlt im Grund nur die geschickte Pose.  
Drum steck dir deinen wirkungsvollsten Stolz  
Im Knopfloch an wie eine rote Nase.

Du mußt nur trachten, daß dein Schmerz dich kliebet  
Und deine Seele heldisch offerieren.  
Dann werden manche ein Gefühlschen spüren  
Und kunnend sagen: Seht doch, wie er leidet.

## Mutter Torgler

„In einem Krankenwagen wurde Frau Torgler nach Leipzig gebracht, um dem Prozeß gegen ihren Sohn beizuwohnen.“

Die Nachricht wurde ergänzt durch ein Bekenntnis, mit dem Ernst Torgler, der Sohn eines Berliner Gasarbeiters, die Erzählung seines Werdeganges beendigte: „Vielleicht bin ich in meinem Leben unter dem Einfluß meiner Mutter gestanden, denn sie ist seit fünfzig Jahren Sozialistin.“

Seit fünfzig Jahren. Torgler, der zu arm war, um, wie seine Lehrer wollten, zu studieren, Torgler ist heute gegen vierzig Jahre alt. Seine Mutter muß heute an die Siebzig sein. Und läßt sich im Krankenwagen nach Leipzig bringen, um mit eigenen Ohren die Verteidigung des Sohnes anzuhören und ihm, wenn er auf die Anklagebank zurückfällt, den geraden Blick eines lauschenden Auges zuzusenden, den stärkenden Blick einer mutigen Mutter.

Torgler hat sich in der Verhandlung vorbildlich, wie das Muster des deutschen Arbeiters, benommen, nicht deklamierend, doch männlich, nicht wehleidig, doch rechtsbewußt fünf Monate Fesselung an Händen und Füßen in der Untersuchungszelle, das hat ihn nicht aufgeregt gemacht, sondern daraus hat er erst recht den Willen zur stärksten Selbstbeherrschung, die Zuversicht und Ruhe seiner ganzen Klasse hervorgeholt. Und diese große, nicht zu erschütternde Zuversicht befähigte eine siebzigjährige kränkliche Arbeiterfrau, dem Ringen ihres Jungen um Tod und Leben ohne Aufschrei beizuwohnen. Man hat kein Schlußwort, wie es im Sensationsprozeß von wirkungsbesorgten Advokaten bei mitgebrachten Müttern bestellt wird, von dieser Arbeiterfrau vernommen. Sie sah bloß da und ihre Augen stärkten den Sohn und trafen die Richter.

Die illustrierten Blätter, an denen sich Herr Hüter täglich laßt — er steht sich selbst in hundert Posen und kein Auge geht ihn an —, diese dienstbesessenen Linsenlakaien werden sich hüten, die greise Frau Torgler vor ihre Kamera zu zerren. Die Frau Kronprinzessin und Frau Magda Göbbels decken den Bedarf an Frauenbildern der erwarteten Uniformnation. Und doch kennen wir das Bild der greisen Frau Torgler, weil wir Hunderttausende solcher Mütter kennen, die seit einem Menschenalter und länger Sozialistinnen sind. Die Last ihrer Jahre und ihrer überstandenen Nöte liegt auf ihren schmalen Rücken, die Schwere der Sorge, Kinder anzuziehen, um sie, reif geworden, in Gefahr zu wissen, hat diese Gesichter abgezehrt und doch behält. Sie sind Frauen und haben sich doch nie mit modischem Trödel aufgeputzt, aber es war ihr Stolz, immer leuchtend und sauber auszusehen, Frauen, die in ihrer Schlichtheit nie ohne Würde waren.

So steht das Bild dieser einfachen, überzeugungsfesten Mutter vor uns. Eine alte, kranke und dabei eine stolze Frau.

Ich weiß nicht, wie und ob Herr Hünger, der Herr Reichsgerichtsvorsitzende, sie sieht. Vielleicht hat er nicht Lust und Mut genug, der Mutter Torgler offen ins Auge zu sehen.

## Berlin betet

Der „Berliner Herold“ stellt fest: „Wenn man abends durch die Straßen von Berlin geht, entdeckt man, daß in jeder fünften, sechsten Seitenstraße eine fromme Gemeindegemeinde ihren Altar hat. Viel Sekteln blühen, viel Talenprediger reden gehobene Worte, viel Harmoniumspiel und Choralgesang. Es wird viel gebetet in Berlin.“

## Fontamara

ROMAN VON IONAZIO SILONE

Die Priester des Instituts waren der Meinung, daß der Wein den Menschen erniedrigte und wollten nicht, daß ihre Untergebenen erniedrigt wurden. Die einzigen, denen es in diesem Institut erlaubt war, erniedrigt zu werden, waren die Oberen. Ihr Wein aber war im Keller und dort arbeitete Peppino Goriano und so wurde er nach zweijährigem, treuem Dienst wegen dauernden Suffs vor die Türe gesetzt. . . . Einige Zeit blieb er nun arbeitslos. Hin und wieder verdiente er mit kleinen Aufträgen einige Soldi. Diese reichten jedoch nur zum Trinken, aber nicht zum Essen und noch weniger zum Schlafen. . . . Je nach der Jahreszeit verbrachte er die Nächte im Botanischen Garten, im Colosseum oder unter den Torbögen der Fiedra; alles herrliche Sehenwürdigkeiten bei Tag, aber zum Schlafen weit weniger schön. Da erschien dem Peppino Goriano eines Nachts im Traum San Rocco und erklärte ihm, wie man in den nahen Burkladen hineinkomme. Peppino rannte sofort zum angegebenen Geschäft; aber zu guter Letzt wurde er von den Wächtern überrascht, verhaftet und zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Er probierte, San Rocco in den Prozeß zu verwickeln, aber die Richter glaubten nicht daran. Die Richter glauben den Armen gewöhnlich nicht. . . . Im Gefängnis aber machte er sein Glück: seine Augen wurden krank. Zuerst begann eine weilsche Flüssigkeit herauszukommen, dann schwellen sie an und wurden rot wie kleine Tomaten. Es sah wirklich traurig aus. Dank der elenden Verfassung dieser seiner Augen wurde er aus dem Gefängnis entlassen und es gelang Peppino Goriano zum erstenmal in seinem Leben, das Glück bei den Haaren zu packen: er mietete das kleine Mädchen eines Bekannten und überließ sich der Wohlthätigkeit. Am Morgen machte er gewöhnlich den Rundgang vor die Kirchen, in denen Messen für die im Begleiter schmachtenden Seelen gelesen wurden, mittags

leerte er die Suppenteller an verschiedenen Klosterportnen, nachmittags und abends erreichte er an Friedhöfen und Theaterengängen das Mitleid der Passanten. Obwohl das gemietete Mädchen ihn zwei Lire im Tag kostete, verdiente Peppino doch genug, um sich ein Zimmer zu halten und einige Soldi zurückzuliegen. Wegen des Essens brauchte er sich keine Sorgen zu machen, denn er bekam von den Klöstern eher zuviel und er war sogar gezwungen, einen Teil davon in einer Wirtschaft am Tor von San Giovanni gegen Wein umzutauschen. Peppino hoffte, sich den Wohlstärtern mindestens ein paar Jahre zu widmen, eine nette Summe zu sparen, dann nach Fontamara heimzukehren und Sorceltonero zu heiraten. . . .

„Warum hat er es denn nicht getan?“ fragte Marietta leuchtend.

„Der Reid hat ihn an der Durchführung seines Planes gehindert. An einem Unglückstag griff ihn ein Schühmann auf und führte ihn zur Heilung seiner Augen ins Spital. Peppino Goriano wollte sich dagegen wehren: „Das sind meine Augen und ich habe das Recht, mit ihnen anzufangen, was mir paßt!“ Aber in Italien hat es nie wirkliche Freiheit gegeben. . . . Daher gewann er in wenigen Tagen sein Augenlicht wieder und verlor dafür seinen Beruf. Damit waren die Zeiten des Glücks und des Ueberflusses vorbei und es begann die Zeit der Prüfungen. Er versuchte sich in schwerer Arbeit als Maurer-Handlanger, als Fuhrmann, als Sandarbeiter am Tiber, aber er hielt es nirgends länger als eine Woche aus. Wenn er zu etwas Lust hatte, fehlten ihm die Kräfte und wenn er die Kräfte hatte, fehlte ihm die Lust. Auf tausenderlei Arten versuchte er sein Glück. Damals trafen täglich auf der Jagd nach Geld Hunderte von Provinzler in Rom ein. Die mit wenig Ehrgeiz vermieteten sich als Schühpnyer, Straßenkehrer, Rüdchenjungen, Stallburischen, Gärtner und es gelang ihnen auch, sich im Kleinen zu sichern und täglich einige Soldi auf die Seite zu legen. Aber Peppino Goriano fehlte die Geduld, zehn Jahre zu warten, um — wie die anderen Bauern — laufend Lire zu sparen. Er wartete immer, daß sich ihm die Tore des Glücks mit einem Schlag öffnen würden. Statt dessen öffneten sich ihm immer wieder die Tore der Gefängnisse,

in denen er im ganzen vier Jahre und fünf Monate zubrachte.

Nach so vielen Mißerfolgen verlor Peppino Goriano den Mut. Endlich war auch er bereit, das Leben der armen Leute aus den Abruzzen zu führen, die in Rom die niedrigsten Arbeiten verrichteten. . . . Eine Zeitlang trieb er sich in Bahnhöfen und bei Kasernen mit einem Papagei herum, der für zwei Soldi einen Briefumschlag zog, in dem die Zukunft steckte. Aber nach einigen Monaten gab das Tier Zeichen geistiger Umnachtung und eines Tages war es tot. Indem Peppino den dauernden Zustrom von Abruzzen, die sich jeden Winter um Arbeit nach Rom wandten, ausnähte, verbrachte er dann einige Zeit damit, Bäuerinnen als Kammern oder Dienstmädchen und Bauern als Tellerpöler und Handlanger unterzubringen.

In dieser Zeit gelang es Peppino, die Bekanntheit eines heiligen Mannes, des Monsignor Calogero, eines Vorküster-Karmeliten, zu machen, der ihn als Kammerdiener einstellte. Hochwürden machten keine Begierden mehr zu schaffen als dies seinem Alter zuzam. Zu deren Befriedigung schätzte er die Bäuerinnen aus den Abruzzen ganz besonders. Peppino hatte freie Kost und Logis und bekam außerdem eine Prämie von zehn Lire für jede Bäuerin, die er dem heiligen Mann ins Bett zu legen vermochte. In den ersten Monaten verrichtete Peppino seine Arbeit höchst gewissenhaft und rannte andauernd in den Straßen und öffentlichen Gärten herum, um Dienstmädchen und Kammern mit Abruzzen-Dialekt zur Reichte bei Monsignor Calogero zu überreden. Seine Erfolge wurden jedoch immer kleiner. Ueberdies kam die gleiche nie öfter wie zwei- oder dreimal zum heiligen Manne und man mußte immer neue suchen. Um seine Stellung nicht zu verlieren, sah sich Peppino gezwungen, die Hilfe der Berufsmägden, der Damen aus der Via Panico, in Anspruch zu nehmen. Er ließ sie Knoblauch und Zwiebel essen, damit Monsignore sich sagen konnte, es handle sich um frisch aus den Abruzzen eingetroffene Bäuerinnen. Der fromme Mann merkte den Betrug erst, als er eine böse Krankheit erwischt hatte. Da wurde Peppino Goriano entlassen. Und das Unglück verfolgte ihn wieder. . . .

Fortsetzung folgt.]



# Pariser Berichte

## Pariser Straßen-Kalender

Das Theatre National Populaire, eine Art „Volksbühnen-Organisation“, spielt wieder im Trocadero (4000 Plätze, Preise: 1-14,50 Fr., 8 Abonnements). Gastspiele der Comedie Francaise, der Großen Oper, der Komischen Oper, des Odéon, Auskünfte im Trocadero (Passy 59-65).

Die ärztliche Sprechstunde für sozialistische Flüchtlinge findet Montag, Mittwoch, Freitag von 10.30 bis 12 Uhr im Matteotti-Heim statt.

Die meisten Pariser Kinos bringen bis in die Abendstunden Matineen, die billiger sind. Auch die Staatstheater bringen hier um 2 Uhr Matineen von Klassikern heraus.

## Große Rattenjagd in Paris

In den alten Speichern an der Seine, in den vielen engen Höfen und Baraden, besonders des Viertels um den Temple und die Hallen ist die Rattenplage groß. Der Stadtrat von Paris und der Generalrat der Seine haben daher festgestellt, daß die „Enttattung“ der schönen, aber in manchen Teilen etwas alten Hauptstadt der Ile de France nötig ist, zumal die Rattenplage, wie festgestellt wird, allerhand Krankheiten und sogar die Pest verbreiten.

Die Stadt Paris hat jetzt einige herrliche, sprunghafte Kater von auserlesener Herkunft als Rattenjäger angeschafft. Diese Kater stehen den geplagten Rattenhäusern gegen geringes Entgelt zu täglichem Sprung zur Verfügung. Auf diese Weise wird eine ungeheure Familienzunahme guter rattenfeindlicher Rattengeschlechter erwartet werden. Die Rattenbesitzer können sich durch die Jungen für die Sprungkosten schadlos halten. Innerhalb 14 Jahre, so erklärt die Wissenschaft, ist ein gut genährtes Rattenvieh ein unvergleichlicher Rattenvertilger. Um Voranmeldung in der Kater-Bestellung wird gebeten.

Die Kampfotenen Tiere mit den elektrischen Flecken sind bekanntlich die Lieblinge der Pariser und der Pariserinnen und werden überall gefüttert und gestreichelt. Wenn sich jetzt die Rasse veredelt und der Rattenfang erleichtert, und falls recht sein. Man sieht, eine wissenschaftliche Rattenzucht hat eben auch ihr Gutes — es muß nur nicht gerade am Menschen sein! —

## „SA. marschler“ ...

### Der Nazi-Ueberfall am Dôme

Man verrät kein Geheimnis, daß das Café auf dem Montparnasse, das die deutschen Nazis in der Sonntagnacht kirmten, der Dôme ist. In diesem Dôme hält sich gewohnheitsmäßig eine Reihe ehemaliger Besucher des Romanischen Cafés in Berlin auf, von Nazis bespielt. Außerdem ist dort ein Treffpunkt von katholischen und nationalistischen französischen Studenten der Richtung der Action Francaise, so daß es dort mit Rücksicht auf die Jugend und die erhöhten Gemüter leicht zu Reibungen kommen kann. Politisch erfahrene Emigranten halten sich von diesen Kaffeehäusern fern.

Augenzeugen berichten uns, daß die Nazis in der Sonntagnacht in Stärke von etwa 50 Mann anrückten. Offenbar handelte es sich um einen wohlorganisierten Ueberfall auf fremdem Boden. Nach der Erklärung eines Kellners befand sich die ganze Terrasse „en révolution“. Gläser, Siphonflaschen, Stühle bildeten die Kampfmaschinen. Die Polizei erschien erst, als der Strohtropf der Hitlerianer das Weite gesucht hatte.

Nach übereinstimmender Auffassung der französischen Öffentlichkeit handelt es sich um eine glatte Provokation der Hitlerleute. Es ist hohe Zeit, endlich Paris und besonders den Montparnasse vom Störenfried und Nazi-Heim zu säubern, um weitere Uebergriffe auf französischem Boden zu verhindern.

## Mitterfeindliche Kino-Demonstration

In einem großen Boulevard-Kino hat eine hitlerfeindliche Kundgebung stattgefunden. Das Publikum einer Nachtvorstellung pfliff und tobte, als in der Wochenschau Bilder des Leipziger Prozesses, eine Hitlerparade und eine Begrüßung des Kronprinzen vorgeführt wurden. Ein Mann, der eine Gegen demonstration veruchte, wurde bedrückt und bedroht. Ein Polizist mußte diesen Mann zu seinem eigenen Schutz hinausführen.

## Zwei Wahnsinnige

### Die Schwestern Papin

Die Schwestern Papin, die in Le Mans das grauenhafte Verbrechen der Ermordung ihrer Dienstherrschaft begingen, indem sie Mutter und Tochter die Augen ausriffen und sie mit Hammer und Zinnkugeln tot schlugen, geben der Öffentlichkeit ein Rätsel auf. Nach ihrer Verurteilung verharren die Mädchen in einer brutalen, unfaßbaren Unerkennlichkeit. Die ältere, Christine, die zum Tode verurteilt wurde, hat schon in der Untersuchungshaft die wildesten Szenen aufgeführt und in die Wände gebissen, weil sie ihre Schwester sehen wollte. Jetzt schlägt sie um sich und tobt vor der Mörderzelle, weil man ihr das Sträflingskleid anlegen wollte. Mit gefesselten Füßen weigerte sie sich zu schlafen und

## Emigrantenpässe

### Eine Aufgabe für den Völkerbund

Das in Genf erscheinende Journal des Nations beschäftigt sich in einem bemerkenswerten Artikel mit den internationalen Schwierigkeiten, die durch den Ausbruch des „dritten Reiches“ in Deutschland entstanden sind. Das Blatt erinnert daran, daß die Kommission des Völkerbundes für Flüchtlingswesen sich bereits im Jahre 1927 mit der Emigrantenfrage beschäftigt hat. Damals hatte die Kommission vorgeschlagen, daß den Regierungen der Aufnahmeständer gestattet werden sollte, Pässe oder Identitätskarten auszugeben, die dann dieselbe Geltung besitzen sollten, wie ordentliche nationale Pässe. Das Journal des Nations“ setzt sich lebhaft für diesen Vorschlag ein, der damals an dem Widerstand Italiens gescheitert ist. Das Problem war bereits in diesem Jahre Gegenstand der Debatte in der 17. Session der Internationalen Arbeitskonferenz, die einer Anregung der Arbeitnehmergruppe folgend, eine Resolution zugunsten einer internationalen Regelung der Existenzbedingungen der deutschen Flüchtlinge annahm.

saß in derselben grauenvollen Verfassung auf dem Gefangenenbett, die sie auch während der Verhandlung gezeigt hatte. Auch verweigert sie die Nahrung und schreibt, daß alle Welt gegen sie sei, selbst ihre Schwester. Sie war nicht zu bewegen, die Berufung gegen das Todesurteil zu unterschreiben, für die nur kurze Frist besteht, offenbar, weil sie den Sinn dieser Akte nicht verstand. Sie wurde erneut in die Zwangsjacke gesteckt.

Die jüngere Schwester, Lea, die zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, nimmt die übliche Nahrung zu sich und war auch zu bewegen, obwohl sie halbe Analphabetin ist, die

Berufungs-Urkunde, die ihr ihr Verteidiger gesandt hat, zu unterfertigen. Damit ist, nach französischem Recht, auch die Berufung für die Mörderin eingelegt.

Man gewinnt den Eindruck, daß beide Schwestern halbe Wahnsinnige sind, die der Obhut der Irrenärzte, nicht der Denker und Strafhäuser bedürfen.

## AAAA

Eine Art Pariser „Betty Stern“, die Witwe des Schriftstellers Gustave Kahn ist gestorben. Sie war eine Beschürmerin der „symbolischen Dichter“, eine große Beschützerin der jungen Künstler. Sie gehörte zum Freundeskreis Verbalens. Sie war Gründerin des AAAA, eines berühmten „umgekehrten Balls“ zugunsten armer Maler. Die vier A kann man aus dem Französischen etwa „Als Aushilfe allen Kmalern“ überlegen. —

# Hilfe für Emigranten!

Curt Haas schreibt in einem Aufsatz, der sich mit dem schweren Los der meisten Emigranten beschäftigt, u. a.:

Auch den Staaten kann es niemand zumuten, ihre künftigen Wohlfahrtsklassen plötzlich heringehackten Ausländern zur Verfügung zu stellen. Es muß aber trotzdem ein Weg gefunden werden, der imstande ist, das wichtige Problem zu lösen. Schließlich steht und fällt die ganze Frage mit der Beschaffung der finanziellen Mittel. Hätte jeder der Emigranten einen Haufen Geld mitgebracht, so wären sie überall sehr willkommen gewesen. Das Geld wäre schnell in den Wirtschaftskreislauf eingeschaltet worden und hätte nicht nur den Flüchtlingen eine neue Existenzmöglichkeit geboten, sondern wäre auch den Inländern zugute gekommen. So ist also das ganze Problem der Emigranten lediglich eine Finanzfrage.

Ein großer Teil der Emigranten hat in Deutschland noch einen Besitz, der weder zu liquidieren noch herauszuschaffen ist. Wie wäre es, wenn die europäischen Staaten sich einig werden könnten, diese Besitztümer unter ihren Schutz zu stellen? Wie wäre es, wenn sie für derartige Besitze einen Treuhänder bestellten würden, der die Aufgabe hat, anzuhelfen und den Erlös freizumachen. Vielleicht im Wege einer Kompensation mit deutschem Besitz, der im Ausland ruht? Wie wäre es, wenn man den deutschen Regierungsstellen klarmachen würde, daß sie den Leuten, die sie aus Deutschland herauswerfen, ihr Eigentum mitzugeben haben? Wie wäre es auch, den deutschen Reichskanzler beim Wort zu nehmen und von ihm die verprochenen 1000 Mark für jeden emigrierten Juden zu verlangen, die er angeboten hat? Und wie wäre es endlich, wenn man einem internationalen Gerichtshof sämtliche Schadenersatzansprüche sämtlicher ohne Grund von deutschen Organen der öffentlichen Ordnung verletzter, beraubter und vertriebener Emigranten überantworten würde? Die durch Jahre bezahlten Beiträge der Reichsarbeitsversicherung, Kran-

kenversicherung und Arbeitslosenversicherung, Pensionskassen usw., deren Leistungsanspruch die Tausenden und aber Tausenden emigrierten Arbeiter und Angestellten nicht durch eigene Schuld, sondern durch die deutsche Arbeitslosigkeit verloren haben, zurückfordern würde? Das allgemeine Rechtsbewußtsein fordert einen solchen Schritt der Wiedergutmachung. Und ein solcher Schritt der Mächte wäre weit dringender als die Frage, wie man den ohne Personaldokumente geflüchteten Deutschen ein amtliches Ausreisepapier verschaffen könnte.

Wenn man zu all diesen Geldmitteln, die auf diese Weise für die deutschen Emigranten flüssig gemacht werden könnten, noch einen Weltammeltag organisieren würde, so wäre die Finanzierung für eine Existenz der Emigration gelöst. Sie würde aber nicht nur den Emigranten selbst, sondern auch den Staaten, die ihnen ein Asyl gewähren, zugute kommen. Der Zustand neuer Geldmittel, die nicht brachliegen, sondern durch Handel und Wirtschaft rollen, kann keinem Land unerwünscht sein.

Alle auf solche Weise einlaufenden Gelder würde man international verwalten und unter die Länder, in die sich deutsche Emigranten geflüchtet haben, je nach der Zahl ihrer aufgenommenen Emigranten prozentual anteiligen. Hiermit würde das Schicksal der Flüchtlinge in die Hände ihres Wahlstaates übergehen, der auch die Sorgepflicht für sie zu übernehmen hätte. Der Emigrant wäre dann kein Wohlstandsempfänger mehr, kein Bettender, kein rechtloser Fremdling, sondern würde dann nicht nur in das jeweilige Wirtschaftsleben, sondern auch in das Volksleben eingebunden. Und er hätte wieder eine Heimat gefunden.

Der Winter steht vor der Tür! Die Emigranten in allen europäischen Ländern stehen vor dem Hunger. Staaten Europas! Laßt die deutschen Flüchtlinge, den Kern vielergerühmter deutscher Arbeit, deutschen Geistes, deutscher Kultur, nicht bettelnd und frierend in den Straßen eurer Städte herumlungern! Verschafft ihnen ihr Recht auf Leben!

**Dr. med. Philippe Czazekes**  
SPRICHT DEUTSCH  
5, Av. d'Eylau, (Trocadero), Tel. Passy 47-57  
Sprechstunden täglich von 1.30 bis 3.30 Uhr  
für Innere, Frauen- und allgemeine Krankheiten

**MARIE-HENRIETTE** Kleider - Mäntel Wäsche  
Die gut bekannten Modellisten, Mmes. Marie und Henriette, erlauben sich ihre werthe Kundenschaft zur Vorstellung ihrer letzten Kreationen einzuladen.  
**SALONS 7 PLACE VENDOME (Opéra 19-48)**

Für Ihre Gesundheit!  
Trinkt  
**VICHY-Celestins**

**HOTEL PRINCE DE GALLES**  
„PRINCE OF WALES HOTEL“  
33 Avenue George V  
PARIS  
Das eleganteste und jedoch angenehm ruhige Hotel im Westend von Paris. Mäßige Preise.

**PAUL ROSENBERG** 21, Rue La Boétie  
ERSTKLASSIGE MODERNE KUNSTWERKE

**La Tour d'Argent**  
Das älteste Restaurant in Paris  
15 Quai de la Tourneville, Paris  
Hotels unter derselben Direktion  
San Regis, 12 rue Jean-Goujon Roblin, 6 rue Chauveau-Lagarde

**DAX**  
HEILBAD FÜR RHEUMATISMUS  
Das ganze Jahr in Betrieb  
9 Stunden von Paris  
Direkte Wagen

Für Ihren nächsten Week-End  
**LE TOUQUET**  
empfeht sein Casino, Saison bis 16. Oktober  
Fichtenwald, 3 Golfplätze  
Spezial-Herbstpreise im  
**WESTMINSTER**

**CUNARD**  
NACH NEW YORK  
Von Cherbourg  
SAMARIA . . . 7. Okt.  
BERENGARIA . . . 14. Okt.  
NACH QUEBEC UND MONTREAL  
Von Havre  
ASCANIA . . . 7. Okt.  
AURANIA . . . 14. Okt.  
PARIS, 6, rue Scribe, Opera 22-30  
NIZZA, 11, promenade des Anglais

Tel. Trinité 45-13  
Métro: Pigalle  
**Deutsche Poliklinik** Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld  
a) Allgemeine Konsultationen  
b) Chirurgie  
c) Geburtshilfliche Klinik  
d) Zahnärztliches Kabinett  
Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Die allermodernste Einrichtung  
Zimmer mit 1 bis 4 Betten  
Zahn- und Mundchirurgie  
Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonn- und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr



# Deutsche Wehrwissenschaft

## In deutschfeindliches Buch von einem deutschen Nationalsozialisten

Nächst dem Judenbott und den politischen Norden und Forderungen hat dem „dritten Reich“ in der Welt nichts mehr geschadet als eine Schrift „Wehrwissenschaft“ von Oswald Danse. Der Mann ist zum Professor der Wehrwissenschaft an der Universität Berlin gemacht worden. In seinem Lande der Welt gibt es eine derartige Berufung, einen Lehrstuhl für „Wehrwissenschaft“. Diese amtliche Anerkennung macht das Buch Danse für die Welt erst bedeutend. Man erblickt nun in der Schrift des Professors für Wehrwissenschaft den kriegerischen Geist des neuen Deutschland. Nachstehend bringen wir aus dem Buche einige Stellen, die für sich sprechen und begründlich machen, warum man nirgendwo den friedlichen Reden der deutschen Staatsführer glaubt.

Es ist durchaus falsch, den Krieg als Vernichter schlechthin anzusehen. Die so sprechen, erblicken nur die Auslöschung von Menschenleben und Menschenwerk während des Krieges selber, aber diese ist doch eine vorübergehende Erscheinung und notwendiger Durchgangszustand — das Stahlbad der Läuterung zu neuem Aufstiege.

Der Krieg ist höchste Steigerung nicht allein der höchsten Mittel, sondern ebenso der gesamten Geistigkeit seiner Zeit und auch äußerer Auffassung der volkstümlichen Kräfte und des Staatswillens zur Selbstbehauptung und Macht. Er ist Zusammenfassung von Tat und Geist, wie sie nirgends sonst in so ausgesprochenem Maße denkbar ist. Da er in seiner Boden, auf dem sich die menschliche Seele am stärksten und reichsten zu offenbaren vermag, vielseitiger und aus tieferen Brunnen emporrauschend als irgendwelche gelehrte oder künstlerische Leistung für sich genommen. Wenn irgendwo Wille und Wert einer Volkheit, eines Staates sich allerwärts zu offenbaren vermögen, dann können sie das im Kriege.

Und der Krieg ist die härteste, ja die allein unerbittlich gerechte Probe auf alles Wollen und Können, denn nur in ihm wird durch Sieg oder Niederlage das sofortige Urteil gefällt. Der Krieg ist die einzige Erscheinung im Menschenleben, der gegenüber der Leistung selbst im winzigsten Maße eines Ruhmes verlagert. Nur die reinste Wahrheit, die lauteste Gerechtigkeit vermag sich in ihm zu behaupten und durchzusetzen.

Wehrwissenschaft ist nicht nur geistige und charakterliche Vorbereitung zu Schutz- und Truppswehr, sondern wächst darüber hinaus zu Range einer Nationalphilosophie empor. Aus der Pflege der Wehrwissenschaft wird eine neue Nationalethik hervorgehen.

Wenn schon die von England zum Kampfmittel erklärte Ausdehnung eines Volkes, ferner der chemische Krieg und die furchtbare Wirkung der modernen Artillerie dem Kriege jeden Kavalierscharakter genommen haben, so wird die Biologie ihn vollkommen zum Ausrottungskampfe ganzer Völker hinführen. Im Weltkriege haben sich die Frauosen den traurigen Ruhm erworben, sie zuerst angewendet zu haben, indem sie ihren in Deutschland festgehaltenen Kriegsgefangenen Bakterienkulturen in die Hände spielten, mit denen diese Vieh und Saat vergiften sollten — damals ist ihnen dieser teuflische Plan glücklicherweise nicht gelungen. Eine vom Völkerbunde 1924 zur Untersuchung des biologischen Krieges eingesetzte Kommission erklärte, daß diese Kampfweise mit besserer Entwicklung später einmal zu Erfolgen führen könne.

In Betracht kommt die Verfeinerung des Trink- und Gebrauchswassers durch Zuphusbakterien, ferner die Einführung des Zuphus durch Flöhe, sowie der Pest durch künstlich angekeimte Motten. Namentlich die Flugzeuge dürften durch Verbund im feindlichen Hinterlande und Aussehen der Feindtruppen besonders günstige Ergebnisse erzielen können.

Zweifellos ist ein: der biologische Krieg ist die gegebene Waffe für entwaffnete, wehrlos gemachte Völker. Aus diesem Grunde nur, wenn auch mit Scheinheiliger Miene, hat in der Völkerbund die biologischen Kampfmittel unter Verbot gestellt.

Wer erfahren hat, wie ein Affeger, tief daherbrausend, mit dem MG. Graben und Frichter andeeren kann und wie schußlos der Infanterist dagegen sich vorfindet, und wer sich vorzustellen vermag, wie es in einer Stadt aussehen wird, in der sich die von einem Fliegerüberfall aussehenden Giftgasfahnen träge schleichend ausbreiten, indem sie in alle Räume und Ecken hineinkriechen,

um Entladung und Zerstörung zu verbreiten, während gleichzeitig an vielen Stellen Brände ausbrechen — der wird vor dieser neuen Waffe die größte Hochachtung haben.

Einem zur Verzweiflung getriebenen Volke bleibt nichts anderes übrig, als sich in das unmöglich Scheinende zu flüchten, und es wird ihm — Völkerbunds-„Recht“ hin, Völkerbunds-„Recht“ her — jedes, aber auch jedes Mittel willkommen sein, sich seiner Haut zu wehren.

Jene Vandalen, die von vornherein vom Feinde besetzt werden, haben sich auf einen Volkskrieg einzurichten, der teils tötend, teils duldend zu führen wäre. Die duldende Form besteht in einer freiwilligen und strikten Abfertigung von dem fremden Invasionsheere, die jeden Verkehre mit diesem ablehnt und Wirtschaft nur so weit betreibt, wie sie zur eigenen Versorgung notwendig ist. Der Feind muß sich vorfinden, als läße er auf einem Feldverstecke. Der tätige Volkskrieg — von den Franzosen erfunden und zuerst in der besetzten Vende angewendet — wird von vielen im besetzten Gebiete verteilten Zellen aus geleitet und schädigt kleine Abteilungen und Einzelgänger des Feindes, zerstört Eisenbahnen, sprengt Brücken, bringt Militärzüge zum Entgleisen, launet Kraftwagen auf, zermürbt unheimlich, besonders auch farbige Elemente des Feindheeres und darüber hinaus den Kriegswillen des ganzen Feindvolkes durch Propaganda — kurz, er verlegt den Feind in einen Zustand der Beklemmung und Sorge, dem wohl kein Heer auf die Dauer gewachsen ist. Freilich erfordern beide Formen des Volkskrieges eine geschlossene Einmütigkeit des eigenen Volkes von Rechts bis Links, doch könnte durch wirksame Terrorakte der Verräterei einzelner oder gewisser Parteien Einhalt getan werden. Denn Volkskrieg ist auch in besetzten Gebiete möglich, sobald hier eine Minderheit von todesmutiger Entschlossenheit der Wenige ihren Willen aufträgt und starke Erfolge gegen den eingedrungenen Feind erringt.

Vielleicht ist Gott nichts anderes als stärkster erfüllter Volkswille, eine Glaubensmacht dieser höchsten Aufschwungbarkeit des Denkens und Trachtens und Ueberzeugens. Deshalb ist es durchaus richtig, daß die kirchliche Umrahmung des Glaubens bei uns jetzt den Charakter einer Reichsreligion annimmt und in deren Form besonderer staatlicher Pflege genießt. Vom wehrpsychologischen Standpunkte aus verdient nur jene Kirche kräftige Unterstützung von Seiten der Regierung und Heeresleitung, welche die nationale geistliche Haltung des einzelnen Volksgenossen wie die des Soldaten stärkt. Der sterbende Krieger stirbt leichter, wenn er weiß, daß sein Blut für seinen nationalen Gott verströmt.

### Zunahme der „Volksverräter“

Dresden, 2. Okt. (Anprek.) Die nationalsozialistische Presse erhebt folgende Klage:

„Den Volksverrätern ist nicht in jedem Falle leicht beizukommen. Sie schreiben und heftigalisieren oder drucken meist nachts in einem Kellerraum oder sonst einem Zimmer einer Wohnung ihre Sudelereien und werfen dann die Flugblätter wahrscheinlich in der Dunkelheit in größerer Anzahl, etwa aus einem Kraftwagen, auf die Straße.“

Die Klage ist verständlich, wenn man weiß, daß von dreihundert vor einigen Tagen verteilten Flugblättern nur fünfzig auf der Polizei abgeliefert wurden und die übrigen von Hand zu Hand gehen.

### Kein Hitlergruß

Der Justizminister von Mecklenburg hat durch Rundschreiben angeordnet, daß der Hitlergruß in Gefängnissen nicht angewandt werden soll. Es sei der Gruß der freien Deutschen (die so frei sind, daß Millionen nur grüßen, weil sie gezwungen werden).

Die Häftlinge haben wie früher zu grüßen: „Stillgestanden und Müge ab!“

### „Der Gruß der Freien“

Die Arbeitslosen Willi Dartung und Alfred Köhler wurden durch den Schnellrichter in Berlin zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Sie hatten bei einer Kundgebung auf dem Marktplatz beim Gesang des Horst-Wessel-Liedes trotz mehrfacher Aufforderung nicht den Arm zum Hitler-Gruß erhoben.

## BRIEFKASTEN

Wib Tr. Sie sind gebürtige Engländerin. Es dünnt sich etwas in und auf, wenn Sie dem kürzlich in Berlin verurteilten perfiden Krieger recht geben, der gelogt hat, daß die Deutschen das blühende Volk auf der Welt sind. Traurig genug, daß so viele Ausländer einen solchen Eindruck erhalten und „oft mit Nummer“ lesen, was dem deutschen Volk heute von seinen Führern vorgebetet werden kann. Wir haben den Brief des hingerichteten Kommunisten mit gleicher Erschütterung gelesen wie Sie. Leider hilft es nichts, Hitler zum Teufel zu wünschen. Wir mühen kämpfen, daß er durch unsere Kraft verflucht, denn die böhsche Welt funktioniert nach unseren Erfahrungen keineswegs immer und zu allen Zeiten zuverlässig.

Karo. Kein Unser ausgesetzter Mitarbeiter „Karo“ ist nicht identisch mit dem früheren Chefredakteur der Berliner Volkszeitung gleichen Namens. Es handelt sich vielmehr um den Decknamen eines österreichischen Schriftstellers.

Jülich-Stampfenbach. Wir danken Ihnen für Ihren Brief. Daß Ihnen unsere Beilage „Das Bunte Blatt“ nicht so gut gefällt wie der übrige Inhalt unserer Zeitung, nehmen wir zur Kenntnis. Aber gerade diese Beilage mit ihrem unpolitischen Inhalt — dabei ist der Roman „Montana“ anzunehmen — ist für diejenigen Leser geschaffen worden, die bei so viel politischer Konzentration in der „Deutschen Freiheit“ auch einmal einen Haube- und Ruhepunkt abseits von der Tages- und Feilschichte nötig haben. Aktuelle politische Wege sind übrigens nicht so häufig, wie Sie glauben. Wir erhalten viele Einwendungen, aber es erweist sich, daß es doch immer nur Variationen des gleichen Themas sind. Vielleicht ist die Stunde noch nicht da, wo der Humor seinen vollen Reichtum entfalten kann. Im übrigen, für Sie wie für alle Freunde: Jede Kritik findet Beachtung und regt uns an.

E. S. H. Wimmergen. Ihre „Klage“ hat uns wieder einmal die Problematik des Emigranten vor Augen geführt. Heimat verloren, Hab und Gut verloren und dazu noch den geheimen Besitz des Herzens, Emigration und Verbleibenlassen — wach eine Lebensnotlage für Dramatiker, die dieses deutsche Schicksal einmal gehalten werden! Sie sehen also, daß wir die Empfindungen verstehen, die Sie zu dem Gedicht veranlassen. Aber ausdrücken wollen wir es nicht. Nicht nur wegen der übertriebenen Sentimentalität. Private Kritik ist in dieser Stunde eine Schwächung des kämpferischen Weltbewusstseins und würde von vielen Ihrer Schicksalsgefährten nicht verstanden werden, denen viel schlimmeres Leid widerfuhr.

Sozialistin. Sie schreiben uns und einer deutschen Kleinigkeit, die katholisch ist und die vor einigen Monaten einen gewissen kommunistischen Einschlag hatte: „Hier werden die Menschen immer dümmere. Sie wollen das, was jetzt ist. Es ist ihre Lebensart. Sie sind so. Dorthin, in diesen Zeiten entwicklungsfähiger Menschen zu leben. Sie sind begeistert vom Marxismus, begeistert vom Sozialismus, begeistert von Ihren Führern.“ Die anderen waren „Spitzbuben und Verräter“. Das kann man alle Tage hören in immer neuer Auflage. Erwachen werden Sie erst, wenn es so spät ist. „Star“ sind Sie, wirklich Star und Blind, wie junge kleine Vögel. Auch teilweise ganz gutmütig, aber so gottlos dumm, daß man seinen ganzen Verstand braucht, um nicht vor Jörn laut zu heulen. Die albernsten Wärdchen glaubt dieses „ich auf sich selbst befinnende, blutdürstige Volk“, das Hitlerhämmer, hier wird es Wahrheit. Manchmal muß ich die Köpfe ganz fest in die Hände drücken, um so einen bis zum 3. März noch braunen Kommunisten nicht in das elende Gefängnis zu schicken.“ Da wir wissen, daß Sie ein sehr selbständiges Urteil haben, geben wir diesen Teil aus Ihrem Briefe hier wieder. Es ist wunderbar, daß Sie auf Ihrem einsamen Boden sozial Träne zeigen!

Wien. Es ist nicht ganz leicht, eine sorgfältige und vollständige Liste derjenigen deutschen Verleger zu erhalten, die sich rechtzeitig dem Zwange der Gleichschaltung entziehen konnten. Aber vielleicht bringen diese Verleger in Kürze Kataloge über ihre Neuerwerbungen heraus. Wir werden dann unseren Lesern durch Beschreibung dieser Werke die erwünschten Hinweise geben.

M. A. Paris. Sie schreiben uns: Am Sonntag, dem 17. September eröffnete der Pariser „Nis“ (Nazi jiddische Wärd) unter der Leitung von J. Maxim Blauheit die Theateraktion mit „Zari und Kuna“ von Leonard Frank. Dieses rein deutsche Theaterstück mit seinen echten deutschen proletarischen Menschen wurde in jiddischer Sprache gespielt. Um es vorweg zu sagen: Das Experiment gelang überraschend gut. Die jiddische Sprache, in Deutschland als Kauderwelsch verächtlich, erwies sich als eine lebende und rein klingende Sprache, die selbstverständlich als reines Mittelhochdeutsch, ein Dialekt der deutschen Sprache anzusehen ist. Das Publikum im ausverkauften Theater Pierre Veve applaudierte enthusiastisch den Partikeln und dem Dichter. In Paris gibt es drei jiddische Theater, die Operette und Schauspiel spielen, die jedoch auf einem in europäischem Sinne sehr niedrigen Theaterniveau stehen. Um so mehr ist das Unternehmen des Leiters J. Maxim Blauheit zu begrüßen, das als jiddisches Kulturtheater aufgebaut werden soll. — Wir nehmen davon Notiz und wünschen viel Glück.

Für den Gesamtkonten verantwortlich: Johann Piz in Düsseldorf; für Anfertiger: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

**E. BECHOFF**  
will das Vergnügen haben, bei  
**BLONDELL** PARIS 11, Place de la Madeleine  
seine Pelze und Wollmäntel zu zeigen

**M. Knoedler & Co**  
KUNSTWERKE

LONDON 15, Old Bond Street  
PARIS 17, Place Vendôme  
NEW YORK 14, East 57th Street

**Patek Philippe & Co**  
5, RUE DAUNOU . Tel. Opéra 01-36  
Erstklassiges Uhrwerk

**National-Lotterie**  
(1. Ziehung)  
Alltäglich um 1 Uhr nachts wird zwischen den Gärten  
des **CHEZ GRAFF**

die Mittagessen, Abendessen oder Souper bei  
„Moulin Rouge“ gewonnen haben, ein Los gezogen.  
Montmartre-Restaurant über seine Spezialitäten  
bestens bekannt. Die ganze Nacht geöffnet

**Belgravia Appartements**  
Avenue Wagram, 49, rue Poncelet  
Die schönsten Wohnungen in Paris für die Woche, den  
Monat oder die Saison. 1, 2 oder 3 Zimmer mit 1 oder  
2 Badezimmer und kleiner Küche. Perfekt möbliert.  
legitimer Komfort. Hotelbedingung. Tel. Carnot 91-20

**Doktor Wachtel**  
Harn-, Blut- und Hautkrankheiten  
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden  
v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormitags  
Nase, Hals, Ohren: Sprechstunden tägl.  
von 5-7 Uhr. Kassenversicherte werden  
angenommen.

**Deutsche Kinderpension  
im schönen Süden**  
Zwei Flüchtlingsfamilien (Akademiker) in idyllisch  
gelegener Stadt Südfrankreichs. Nähe Meer und  
Gebirge, nehmen noch einige Kinder jeden Alters  
in Pension. Alle Bildungs- und Körper-  
pflege, liebevolle Betreuung, gepöhrte Leisestufe.  
Nähe Preise.  
Schriftl. Ang. an Publ. Metz, 51, rue Turbigo No. 749

Zwecks Einrichtung einer  
**Kistenfabrikation**  
Teilhaber mit 20-25 000 Franken  
von Fachmann gesucht  
Anträge an Publ. Metz, 51, rue Turbigo No. 746

**Internationales Advokaturbüro**  
**Georges Lewinsky**  
(25 Jahre Praxis)  
28, Avenue de l'Opéra, Paris (2). Tel. Opéra 51-10  
Erladigung sämtlicher Rechtssachen. Bes-  
sprechungen. Gestellungen gründungen. Notariats-  
akte, legale Übersetzungen werden prompt erledigt.  
Sprechstunden von 9-12 und 2-6 Uhr.

Etolle. Wegen Wegzug  
3 Zimmer u. Küche, Bad  
Heizung, zum 15. Okt.  
zu vermieten. 35  
88, Rue Pierre Demours.

VILLA billig zu ver-  
mieten, sehr gut möbliert.  
7 Zim. jeglicher Comfort,  
schöner Garten am Bois  
de Boulogne 893  
TELEFON MOL. H-50.

**Mitarbeiter** 33-  
für Wirkwarenfabrik mit  
60 000,- Fr. Einlage  
gesucht. Angebote an  
PUBL. METZ 51, Rue  
Turbigo PARIS Nr. 744

**Ausländer**  
in Paris lang ansteh-  
end sucht tüchtigen Mann  
mit 2000,- Fr für Büro  
unternehmen. Büro mit  
Wohnung in guter Lage  
im Zentrum vorhanden.  
Müllavsk- 310  
88, Rue de Fg St. Denis.

**Wohnungs-Einrichtung**  
1 Zimmer und Küche  
komplett für 1000,- Fr.  
zu verkaufen. Auskunft  
erst die CONCRIEGE  
14, Rue des Dardanelles,  
PARIS. 329

**Junge**  
**Osterreicherin**  
sucht bald bezahlte Stelle  
als Kindermädchen  
Hilse Klösterlein LeVal  
Ombreux Soisy s/ Mont-  
morency (Seine et Oise)

**SALLE WAGRAM**  
Freitag, den 6. Oktober 1933, um 8.30  
**Großer Box-Abend**

**Erich Seelig**  
(Deutscher Champion im Mittelgewicht)  
gegen

**Jack Etienne**  
(Belgischer Champion im Mittelgewicht)  
und

**Gustave Role** (Belgier)  
gegen

**Bassin** (Frankreich)  
Und andere interessante Kämpfe  
Preise von 7 bis 75 Frs.

Vorverkauf: Organisationen  
**JEFF DICKSON**  
3, Rue Volney, téléphone Opéra 12-71

**HOTEL BRIGHTON — PARIS**  
218 rue de Rivoli, gegenüber der Tuilerien-Gärten  
Schönste Stellung im elegantesten Stadtviertel  
LUXUSHOTEL MIT ERMÄSSIGTEN PREISEN

**WAGON-LITS / COOK**  
**PARIS AUTO-TOURS**  
IN DER STADT . . . 10.30 vorm. und 2.30 nachm.  
VERSAILLES . . . . . 11 vormittags  
FONTAINEBLEAU . . . . . 10 vormittags  
CARARETS . . . . . 9.45 abends  
ab von  
2 PLACE DE LA MADELEINE  
14 BOULEVARD DES CAPUCINES

**DOLLAR**  
**Dampfschiff-Linie**  
von Alexandria Neapel Genoa Marseille  
Pres. Gaultfield 3. Okt. 7. Okt. 10. Okt. 11. Okt.  
Pres. Palk 17. Okt. 21. Okt. 24. Okt. 25. Okt.  
Pres. Adams 31. Okt. 4. Nov. 7. Nov. 8. Nov.  
Pres. Harrison 14. Nov. 18. Nov. 21. Nov. 22. Nov.  
Paris: 20, Rue de Grammont, Tel.: Louvre 52-15,  
Neapel: Via Casario Console 1. Tel.: 24-419  
Genoa: 17 Via Nansata. Tel.: 23-066  
Rom: 32 Via Vittoria Veneto. Tel.: 44-311  
Marseille: 21, Rue de la République. Tel.: Colbert 2-07  
Alexandria: 29 Rue Cherif Pacha

**Kinderpension**  
an der französischen Riviera  
von erfahrenem deutschen Arzt geleitet, nimmt  
Kinder jeden Alters, Mütterliche Pflege, ärztliche  
Überwachung, beste Ernährung, gymnas. und  
div. Sport. Kleine Preise. Hörsaal Schule am Ort.  
Angebot an die „Deutsche Freiheit“ unl. Nr. 322

Suche tüchtigen  
**Teilhaber**  
zu einer gut eingeführten  
Strickwaren-Fabrik in  
einem Hause mit 160 000  
Fr. Schriftliche Angebote  
mit genauer Adresse an  
Publ. Metz, 51,  
rue Turbigo No. 744

**Insertiert**  
in der  
„Deutschen  
Freiheit“